

Osteuropa postkolonial/dekolonial?

Projektseminar-Broschüre des OEI

2024/25



Herausgegeben von:

MIHAI VARGA

OLIVER WACH

MANVEL ASRATIAN

OSTEUROPA INSTITUT

Freie Universität



Berlin

Osteuropa-Institut
Freie Universität Berlin
Garystraße 55, 14195 Berlin
info@oei.fu-berlin.de

Inhalt

Vorwort (Mihai Varga, Oliver Wach)	1
1. Studentische Konferenz „Beyond Empires“ Fokus Osteuropa (Julia Steenpaß, Lena Rissel, Anastasiia Zhornik)	3
2. Moldaus Identität zwischen Ost und West: Ein Land im Spannungsfeld von EU und Russland (<i>Antonia Stiwe; Nikita Schlüter; David Finotti; Valentin Kemper</i>)	8
3. Die gagausische Sprache zwischen geopolitischen Kräften. Ein Bericht aus Gagausien und der Südukraine (Paul Berg, Olivia Faust, Luca Lang, Elizabeth Rushton)	15
4. Tashkent Modernism: between heritage, destruction, and transformation (Amina Akhrorkulova, Konstantin Hadži-Vuković, Gleb Klimanov, Marc Anton Lydssan)	24
5. Sacred Scripts and Silent Voices: Zwischen Tradition, Religion und Widerstand: Reproduktive Rechte in Osteuropa (Aleyna; Claire; Marta; Sandra)	31
6. Mostar lesen. Identitätskonstruktionen im Stadtraum in Bosnien-Herzegowina (Vivien Mirzai, Oliver Platt, Marco Zoltán Pohl und Kira Welker)	37
7. Sound of Recognition. The Sunny Hill Festival and the Politics of Culture in Kosovo's Path to State Recognition (Apolena Vojtěchová, Camille Růžička, Ilja Vlasov, Yannik Yeşilgöz, Zheni Yaneva)	46
8. roots and realities – kulturelles Erbe in zeitgenössischer georgischer und armenischer Kunst: Zwischen Erinnerung, Identität und politischer Gegenwart (Sebastian Martini, Fabio Sievers, Stella Kirsch, Nino Tsereteli, Axel Belkebir Le Guen)	53

Vorwort (Mihai Varga, Oliver Wach)

Zu Beginn des akademischen Jahres 2024/25 kamen die Lehrenden des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin zusammen, um das Thema für das Projektseminar festzulegen. Die Wahl fiel auf „Post- und Dekolonialität in Osteuropa, im Kaukasus und in Zentralasien“. Zu präsent waren die Bezüge dieser Begriffe zu den Konflikten und Entwicklungen unserer Zeit – allen voran Russlands Krieg gegen die Ukraine, aber auch die Beziehungen der Europäischen Union mit den Staaten des Westbalkans und des Kaukasus sowie die Reaktionen auf die EU-Erweiterung um die zehn mitteleuropäischen Länder. All dies machte Post- und Dekolonialität zu einem naheliegenden Ausgangspunkt für das Seminar und die begleitende Grundlagenvorlesung.

Im Rahmen des Projektseminars arbeiten Studierende in Gruppen und entwickeln eigene Projekte zu einem vorgegebenen Oberthema. Die Projekte verfolgen dabei stets zwei Ziele: Einerseits geht es um wissenschaftliche Arbeit, also das Gewinnen neuer Einsichten oder die Entwicklung von Erklärungen, andererseits um die Vermittlung dieser Ergebnisse an eine breitere Öffentlichkeit, etwa durch Ausstellungen, Podiumsdiskussionen oder Dokumentarfilme. Vielleicht traf das diesjährige Thema besonders stark die Interessen der Studierenden; jedenfalls fiel auf, mit welcher Kreativität und Energie sie sich der Entwicklung und Umsetzung ihrer Projekte widmeten.

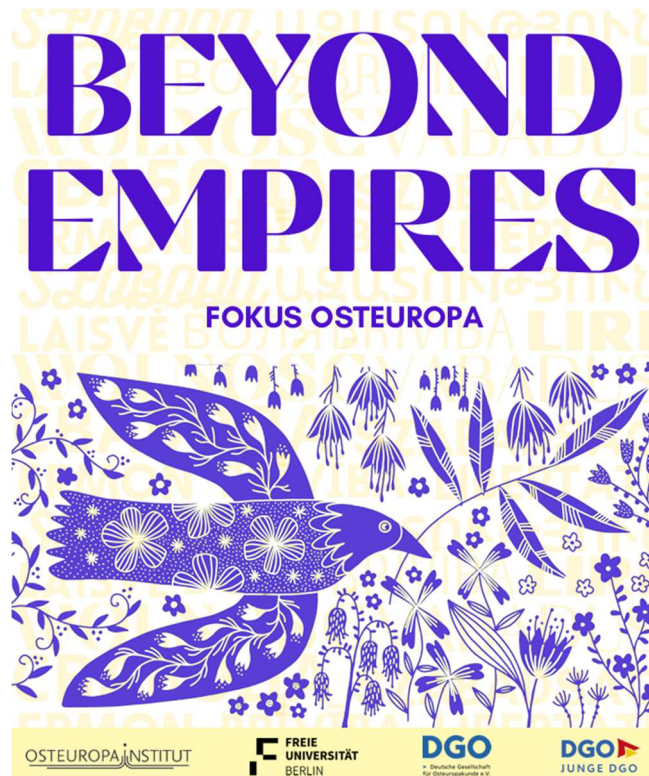
Das Ergebnis ist ein breites Spektrum an Themen: von der Sprachpolitik in Moldau und Gageusien über urbane Transformationsprozesse in Taschkent, Musikfestivals im Kosovo und zeitgenössische Kunst in Georgien und Armenien bis hin zu den Debatten um reproduktive Rechte in Polen und Kroatien. Ein roter Faden, der sich durch viele Beiträge zieht, ist die komplexe Aushandlung von Identität in umkämpften oder Übergangskontexten. Ob Moldaus Balance zwischen Ost und West, die Art und Weise, wie Städte wie Mostar nationale Spaltungen räumlich verkörpern, oder die kulturelle Szene im Kosovo, die Anerkennung einfordert – Identität erscheint zugleich fragil und widerstandsfähig, Kolonialität und Orientalisierung werden sowohl Russland als auch der Europäischen Union vorgeworfen, und die entsprechende „post- und dekoloniale“ Kritik wird sowohl von progressiven als auch von konservativen Akteur*innen angeeignet und eingesetzt.

Damit entziehen sich die von den Studierenden betrachteten Themen und Entwicklungen vereinfachenden postkolonialen Begrifflichkeiten, insofern diese Begriffe klare Trennlinien zwischen Imperien, ihrem Erbe, und dekolonialen Akteuren voraussetzen. Ebenso vereint die Projekte ein starkes Interesse am kulturellen Erbe – sei es in Form von Sprachen, Architektur oder künstlerischer Produktion –, verstanden als Schnittfeld, in dem Macht, Erinnerung und Zugehörigkeit untrennbar ineinandergreifen.

Methodisch zeichnet die Beiträge ein qualitativer, häufig ethnographischer Zugang aus. Studierende nutzten Feldforschung, Interviews, visuelle Analysen und kollaborative Verfahren, um Perspektiven sichtbar zu machen, die in politischen Debatten oder offiziellen Narrativen oft übergangen werden. Sie stellen die Stimmen lokaler Akteur*innen – *Bewohner*innen*, Künstler*innen, *Aktivist*innen* oder Kulturschaffender – in den Mittelpunkt und betten diese in breitere geopolitische und historische Zusammenhänge ein.

Die in dieser Broschüre veröffentlichte Sammlung von Projektbeschreibungen bietet eine Momentaufnahme studentischer Forschung und lädt zugleich dazu ein, die kritische Diskussion über postkoloniale und dekoloniale Perspektiven in und auf Osteuropa fortzuführen. Die Broschüre eröffnet Einblicke in die ambitionierten und gelungenen Projekte der Studierenden. Sie erinnert jedoch auch daran, dass die vielleicht wichtigste Erfahrung aus studentischer Sicht nicht allein in der Entwicklung und Umsetzung von Forschungsthemen lag, sondern im gemeinsamen Arbeiten: im Austausch von Ideen, in der Zusammenarbeit im Team – mit all ihren Herausforderungen, aber auch mit bereichernden, motivierenden Momenten.

1. Studentische Konferenz „Beyond Empires“ Fokus Osteuropa (Julia Steenpaß, Lena Rissel, Anastasiia Zhornik)



Datum: 9.–10. Oktober 2025 | Ort:
Berlin, FU Osteuropa-Institut |
Sprachen: Deutsch & Englisch

Logo © Nic Squirrell „Peace for
Ukraine“

Abstract

Die interdisziplinäre studentische Konferenz „Beyond Empires – Fokus Osteuropa“ bringt Studierende und Experten aus Wissenschaft, Politik, Verwaltung, Journalismus und Zivilgesellschaft zusammen, um post-, neo- und dekoloniale Dynamiken in Osteuropa zu diskutieren. Ziel der Konferenz ist es, die Machtverhältnisse in Osteuropa in Vergangenheit und Zukunft zu diskutieren und zu analysieren und

gemeinsam umsetzbare Lösungsansätze zu entwickeln.

Die Konferenz versteht sich als Plattform für den Meinungsaustausch, die Förderung der Demokratie und die Unterstützung junger Wissenschaftler. Durch Vorträge, Podiumsdiskussionen, einen interaktiven Workshop und ein Kulturprogramm wird ein Raum für offenen Dialog und interdisziplinäre Zusammenarbeit geschaffen. Beyond Empires stärkt die demokratische Teilhabe, macht soziale Verantwortung sichtbar und initiiert neue Kooperationen – mit dem langfristigen Ziel, eine Veranstaltungsreihe zu globalen Machtverhältnissen und Dekolonialität zu etablieren.

Einleitung

In einer Zeit, in der geopolitische Spannungen, imperiale Bestrebungen und Bedrohungen der Demokratie weltweit zunehmen, steht die Region Osteuropa im Mittelpunkt kritischer Diskussionen. Beyond Empires – Fokus Osteuropa befasst sich genau mit dieser Frage: Als interdisziplinäre Plattform, die auf Initiative von Studierenden ins Leben gerufen wurde, verbindet die Veranstaltung wissenschaftliche Perspektiven mit praktischen Erfahrungen aus Politik, Verwaltung, Medien und Zivilgesellschaft. Ziel ist es nicht nur, die Forschung sichtbarer zu machen, sondern auch einen Raum für Dialog und Zusammenarbeit zu schaffen. In diesem Sinne ist Beyond Empires nicht nur ein Ort des akademischen Austauschs, sondern auch ein Beitrag zur Förderung der Demokratie, zur

Unterstützung junger Talente und zur interdisziplinären Zusammenarbeit im europäischen Kontext.

Relevanz des Themas

Osteuropa steht vor vielfältigen Herausforderungen: imperiale Kontinuität, umstrittene Identitäten, geopolitische Konflikte sowie Fragen der Zugehörigkeit, Selbstbestimmung und Solidarität. Angesichts des aggressiven Krieges Russlands gegen die Ukraine und des wachsenden Einflusses des Autoritarismus in der Region wird die Notwendigkeit einer Vertiefung dieser Themen offensichtlich. Genau hier setzt Beyond Empires an: Die Konferenz bringt junge Stimmen, kritische Forschung und praktische Erfahrungen zusammen, um neue Perspektiven auf alte Machtverhältnisse zu eröffnen. Sie bietet die Möglichkeit zur Teilhabe und schafft Raum für kreative, gemeinsame Antworten auf die Herausforderungen einer sich wandelnden Welt. Auf diese Weise leistet die Konferenz nicht nur einen wissenschaftlichen, sondern auch einen gesellschaftlich bedeutsamen Beitrag zum Verständnis und zur Gestaltung der Zukunft in Europa und darüber hinaus..

Was wir von der Konferenz erwarten

Von Beyond Empires – Fokus Osteuropa erwarten wir mehr als nur einen akademischen Austausch. Wir wollen einen Raum schaffen, in dem die Stimmen junger Menschen gehört werden, in dem kritisch gedacht und gemeinsam konkrete Ideen für die Zukunft entwickelt werden.

Konkret:

1. Erschließung neuer Perspektiven: Durch interdisziplinären Dialog wollen wir etablierte Denkmodelle hinterfragen und neue Sichtweisen auf die Rolle Osteuropas in einer sich wandelnden Welt eröffnen.
2. Stärkung demokratischer Kompetenzen: Die Teilnehmenden sollen zu einer aktiven Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen ermutigt werden – durch kritisches Nachdenken, konstruktiven Dialog und ein besseres Verständnis demokratischer Strukturen.
3. Zusammenarbeit: Wir wollen nachhaltige Verbindungen zwischen Studierenden, Wissenschaft, Zivilgesellschaft, Verwaltung, Medien und Politik initiieren, um gemeinsam an Lösungen für aktuelle Probleme zu arbeiten.
4. Praktische Ansätze: Theoretische Überlegungen müssen mit konkreten Handlungsmöglichkeiten verbunden sein – sei es in Form von konkreten Projekten, Publikationen oder weiterer Zusammenarbeit.
5. Inspiration für eine zukünftige Veranstaltungsreihe: Die Konferenz soll den Beginn einer langfristigen Diskussion über postkoloniale und dekoloniale Fragen in verschiedenen regionalen Kontexten markieren.
6. Welche Herausforderungen stehen vor uns?
7. Die Untersuchung post-, neo- und dekolonialer Dynamiken in Osteuropa ist mit komplexen Herausforderungen verbunden:

8. Visualisierung imperialer Kontinuitäten – ohne Vereinfachungen und Polarisierungen.
9. Entwicklung dekolonialer Perspektiven für Osteuropa – trotz großer regionaler Vielfalt.
10. Brücken zwischen Theorie und Praxis schlagen – damit wissenschaftliche Erkenntnisse in der Gesellschaft genutzt werden können.
11. Demokratische Strukturen stärken – in Zeiten von Desinformation, Populismus und wachsendem Misstrauen.
12. Bedingungen für interdisziplinäre Zusammenarbeit schaffen – indem Grenzen zwischen Fachgebieten und Erfahrungen überwunden werden.
13. Förderung eines nachhaltigen Netzwerks – damit der Meinungsaustausch auch nach der Konferenz weitergeht.
14. Wir betrachten diese Herausforderungen als Anlass für gemeinsames Lernen, kritisches Denken und zukunftsorientiertes Handeln.

Netzwerkbildung

Eines der Hauptziele der Konferenz ist der Aufbau eines nachhaltigen Netzwerks. Zu diesem Zweck haben wir speziell Studierende aus ganz Deutschland und anderen Ländern sowie Experten, Fachleute aus Wissenschaft, Verwaltung, Zivilgesellschaft, Medien und internationale Referenten eingeladen. Wir arbeiten insbesondere mit der Deutschen Gesellschaft für Osteuropastudien (DGO) zusammen, um die Verbindungen zwischen jungen Wissenschaftlern und etablierten Strukturen im Bereich der Osteuropastudien zu stärken. Durch diesen vielfältigen Austausch wollen wir Brücken zwischen Disziplinen, Generationen und Gesellschaftsbereichen schlagen. So entsteht ein transnationales und interdisziplinäres Netzwerk, das langfristig wirkt und Raum für neue Kooperationen, Forschungsideen und gemeinsame Projekte schafft.

Programmübersicht

Die zweitägige Konferenz „Beyond Empires – Fokus Osteuropa“ (Jenseits von Imperien – Fokus Osteuropa) widmet sich am ersten Tag dem imperialen Erbe Osteuropas. In Vorträgen, Podiumsdiskussionen und Debatten zu Geschichte, Machtstrukturen und Erinnerungskultur werden historische Dynamiken und ihre Folgen beleuchtet. Begleitend zu dieser Veranstaltung finden Kunstausstellungen statt, die zum kulturellen Austausch einladen.

Der zweite Tag ist der Gegenwart und Zukunft Osteuropas gewidmet – von den aktuellen Machtverhältnissen und geopolitischen Einflüssen bis hin zu sozialen Bewegungen und der Berichterstattung in den Medien. Ein interaktiver Workshop und Keynote-Vorträge bieten Gelegenheit für praktisches Lernen und kritischen Dialog.

Das Programm verbindet wissenschaftliche Expertise, praktisches Wissen und kulturelle Perspektiven und schafft so einen interdisziplinären Raum für den Austausch von Meinungen und die Knüpfung von Kontakten.

Perspektive über die Konferenz hinaus

Beyond Empires – Fokus Osteuropa ist als Ausgangspunkt für eine langfristige kritische Analyse post-, neo- und dekolonialer Machtverhältnisse konzipiert. Die Konferenz ist als Veranstaltungsreihe geplant, die künftig regelmäßig stattfinden soll – jedes Mal mit einem anderen regionalen Schwerpunkt.

Langfristig wollen wir ein wachsendes Netzwerk interessierter Studierender, Wissenschaftler*innen, Vertreter*innen der Zivilgesellschaft und Kulturschaffender aufbauen, das über disziplinäre und institutionelle Grenzen hinweg effektiv zusammenarbeitet. Neben Konferenzen sind Publikationen, gemeinsame Projekte, Seminare und digitale Austauschformate geplant. Die Perspektive über die Konferenz hinaus ist klar: Wir wollen den Raum für kritisches Denken, interdisziplinären Dialog und gemeinsames Handeln kontinuierlich erweitern – für mehr Gerechtigkeit, Teilhabe und Verantwortung in einer globalisierten Welt.

Erste Ergebnisse & Resonanz

Schon vor Beginn der Konferenz ist das Interesse groß und die Beteiligung hoch: Über 40 Studierende verschiedener Fachrichtungen und Hochschulen – aus Deutschland und anderen Ländern – haben ihre Beiträge eingereicht und wollen sich aktiv an der Konferenz beteiligen. Auch renommierte Institutionen wie die Deutsche Gesellschaft für Osteuropastudien (DGO) unterstützen das Projekt mit großem Interesse und sehen in der Konferenz einen wichtigen Impuls für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und des interdisziplinären Dialogs über Osteuropa.

Die hohe Aktivität der Teilnehmer und die positive Resonanz bestätigen unsere Überzeugung, dass Beyond Empires – Fokus Osteuropa ein aktuelles, notwendiges Format ist, das Raum für kritisches Denken und nachhaltiges Networking schafft.

Kontakt:

Instagram:

https://www.instagram.com/conference_be/

Osteuropa Institut Webseite:

https://www.oei.fu-berlin.de/institut/ankuendigungen/2025_05_07_BeyondEmpires_CfP.html

E-mail: empires@oei.fu-berlin.de



2. Moldaus Identität zwischen Ost und West: Ein Land im Spannungsfeld von EU und Russland (Antonia Stüwe; Nikita Schlüter; David Finotti; Valentin Kemper)



Abstract

Die Republik Moldau befindet sich in einem Spannungsfeld zwischen der EU und Russland. Basierend auf fünf Experteninterviews untersuchte die Gruppe die moldauische Identität und gesellschaftliche Orientierung. Die Analyse zeigt ein Land, das von sowjetischer Vergangenheit geprägt ist und sich zunehmend nach Westen orientiert – beschleunigt durch den Ukraine-Krieg. Gleichzeitig ist die Gesellschaft tief gespalten: Verschiedene Bevölkerungsgruppen identifizieren sich mit unterschiedlichen Nachbarstaaten, und viele bevorzugen eine Position zwischen Ost und West statt einer eindeutigen Lagerentscheidung. Der öffentliche Diskurs

ist stark polarisiert. Das Land steht vor erheblichen Herausforderungen wie hybrider Bedrohung durch Russland, Abwanderung und Spannungen zwischen Sicherheit und Meinungsfreiheit. Moldaus Zukunft hängt davon ab, ob eine gemeinsame Vision entwickelt werden kann, die gesellschaftliche Spaltungen überbrückt.

Einleitung

Die Republik Moldau liegt in „Zwischeneuropa“, dem Gebiet zwischen der EU und Russland. Das Land blickt auf eine lange Geschichte imperialer Einflüsse zurück – seit 1812 zunächst unter dem Russischen Reich und anschließend 1940 bis 1991 als Teil der Sowjetunion. Nun tun sich mit dem steigenden Einfluss der EU neue Möglichkeiten auf. Allerdings ist Moldau auch ein souveräner Staat mit eigener Identität und einer Gesellschaft, die noch ihren Kurs bestimmen muss. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie die moldauische Gesellschaft ihre Identität und Zukunft zwischen Ost und West wahrnimmt. Um dies zu erforschen, haben wir zunächst mithilfe einer Literaturanalyse die Strategien der EU und Russland gegenüber Moldau erarbeitet, anschließend mehrere Experteninterviews durchgeführt und die Ergebnisse analysiert.

Methode

Um mehr über Moldaus Identität zu erfahren, wurden fünf leitfadengestützte Experteninterviews durchgeführt. Unsere Interviewpartner und Interviewpartnerinnen standen in unterschiedlichen Beziehungen zu Moldau, darunter als ausländischer Länderexperte; als Diplomatin; als Menschenrechtsverteidiger; als sein Land liebender Bürger; als Mitglied der „unabhängigen kulturellen Szene“; sowie als Soziologe. Die Interviews wurden anhand eines Leitfadens geführt und anschließend mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Durch diese qualitative Analyse konnten zentrale Themen und Perspektiven zur moldauischen Identität und geopolitischen Ausrichtung identifiziert werden.

Geschichte

Die Republik Moldau liegt sprichwörtlich auf einer „schwierigen Karte“, die von *Inter-Imperialität* geprägt ist. Im Laufe ihrer Geschichte befand sich das Land inmitten verschiedener Einflussphären und Imperien, wie zum Beispiel dem Litauisch-Polnischen Reich, dem Osmanischen Reich, dem Russischen Zarenreich und der Sowjetunion. Diese historischen Fremdherrschaften haben die regionale Identität und politische Kultur stark beeinflusst. Neben Russland und der EU üben in der Gegenwart besonders Rumänien und die Türkei kulturellen und politischen Einfluss auf Moldau aus. Moldaus Beziehungen zu Russland waren dabei stets von „Ungleichheit und Asymmetrie“ geprägt, und die sowjetische Vergangenheit ist bis heute spürbar – sei es durch die verbreitete russische Sprache, Kultur und Bildung, enge Familienbande oder Russlands anhaltendes Verständnis von Moldau als „Stück Land“ in seiner Einflussphäre (Nizhnikau 2021; Simonov, 2023). Auch wirtschaftlich war Moldau bis vor Kurzem stark von Russland abhängig, insbesondere in der Energieversorgung (bis 2022 bezog Moldau fast seinen gesamten Gasbedarf aus Russland). Allerdings hat die EU mittlerweile ein größeres Gewicht als Handelspartner: So entfallen heute über 54 % des moldauischen Handels auf die EU, während Russlands Anteil auf nur noch rund 2,5 % gesunken ist. Entsprechend investiert Moldau nun verstärkt in eine diversifizierte und erneuerbare Energieversorgung und orientiert sich wirtschaftlich neu.

Auswirkungen des russischen Angriffskriegs

Moldau grenzt direkt an die Ukraine, und der russische Angriffskrieg dort hat auch Moldau in Alarmbereitschaft versetzt (Solik & Graf, 2023). Das Land hat zahlreiche ukrainische Flüchtlinge aufgenommen. Im Zuge des Krieges lässt sich in Moldau eine steigende Kriegsangst in der Bevölkerung beobachten. Dadurch wird nun verstärkt über den Ausbau der Sicherheitsinfrastruktur diskutiert, bis hin zu der zuvor kaum denkbaren Debatte um einen NATO-Beitritt. Russland wird innerhalb der moldauischen Gesellschaft zunehmend als Gefahr identifiziert, und eine politische Kollaboration mit dem Aggressor wird scharf verurteilt. So findet es der interviewte Menschenrechtsverteidiger „absurd, dass Politiker mit einem Aggressor sprechen. Man verkauft keine Kekse an Stalin oder Hitler“.

Gleichzeitig wird die russische Aggression auch als ein Hauptgrund dafür gesehen, dass die EU-Beitrittsverhandlungen mit Moldau aufgenommen wurden – beziehungsweise als Beschleuniger bereits vorhandener pro-europäischer Tendenzen. Moldau befand sich nämlich schon vor dem Krieg auf einem Westkurs der „Zertifizierung, Standardisierung, Harmonisierung des Rechtssystems“, wie einer der Experten betonte. Seit einigen Jahren gehen sowohl der Export von Waren als auch die Arbeitsmigration nach Russland stark zurück und werden durch engere EU-Beziehungen ersetzt. Tatsächlich exportiert Moldau heute den Großteil seiner Waren in die EU und kaum noch nach Russland. Dies hat im Inland auch eine steigende Produktqualität zur Folge, da moldauische Erzeugnisse nun EU-Standards genügen müssen. Allerdings kann die intensivere wirtschaftliche Zusammenarbeit mit westlichen Staaten und die Anpassung an westliche Normen auch als äußerer Zwang wahrgenommen werden – nämlich als Voraussetzung für die Partizipation am Weltmarkt, die das kleine Land erfüllen muss.

Szenarien – viele Unsicherheiten

Die befragten Experten und Expertinnen zeichneten mehrere Zukunftsszenarien für Moldau, die von großen Unsicherheiten geprägt sind:

Beziehung zu Russland

Hauptsächlich überwiegen Befürchtungen, dass sich die sicherheitspolitische Lage weiter zuspitzt. Russland habe „nach wie vor dieses destruktive Potenzial“ gegenüber Moldau und sogar der EU, warnte Herr Sperfeld. Laut dem Menschenrechtsaktivisten seien die russischen Pläne für Moldau „nicht besonders schön“, weshalb das Land dringend Sicherheitsgarantien brauche. Eine anhaltende politische Einflussnahme Moskaus könnte die Unabhängigkeit, Souveränität und die Menschenrechte Moldaus aushöhlen, so die Befürchtung. Die Möglichkeit einer konstruktiven Zusammenarbeit mit Russland sehen die Befragten kaum. Dennoch ist es aufgrund von Russlands starkem regionalen Einfluss wahrscheinlich, dass es langfristig wieder zu irgendeiner Form der Annäherung kommen wird – ob erzwungen oder freiwillig.

Beziehung zur EU

Über Moldaus zukünftiges Verhältnis zur EU – bis hin zu einer möglichen Mitgliedschaft – werden auch die kommenden Wahlen entscheiden. Insbesondere die Parlamentswahlen 2025 (geplant für den Herbst) gelten als richtungsweisend, wie die interviewte Diplomatin betonte. Hier ist mit einer starken Einflussnahme Russlands zu rechnen. Grundsätzlich stehen die Befragten einem EU-Beitritt Moldaus positiv gegenüber, doch sie dämpfen überzogenen Optimismus durch Hinweise auf mögliche Komplikationen. So hängt ein EU-Beitritt Moldaus auch von erfolgreichen Verhandlungen mit anderen Ländern der Region (wie der Ukraine oder Georgien) ab, da es „schwer vorstellbar ist, dass Moldau allein aufgenommen wird“ (Hr. Sperfeld). Zudem könnte ein zu langer Beitrittsprozess mit falschen Erwartungen zu EU-Frustration in der Bevölkerung führen. Und es ist unklar, wie und womit sich Moldau in der EU einbringen kann und soll, wie Vitalie

anmerkt. Trotz dieser Ungewissheiten scheint die grobe Richtung jedoch klar: Moldau orientiert sich zunehmend nach Westen und strebt die europäische Integration an.

Identität – umstritten & missverstanden

Moldau ist ein Land, das in einem seit jeher inter-imperialen Raum verschiedenen Einflüssen und Zwängen ausgesetzt war. Von besonderem Interesse ist daher, wie die Gesellschaft die Identität ihres Landes heute selbst wahrnimmt. In den Interviews wurde deutlich, dass die Identitätsfrage eine sehr schwierige ist. Zum einen fehlt Moldau insgesamt eine klare nationale Identität und „eine Vision für die Zukunft“ (so formulierte es Vitalie). Zum anderen ist die Gesellschaft intern sehr divers, und verschiedene Gruppen des Landes fühlen sich jeweils eng mit unterschiedlichen Nachbarstaaten verbunden – darauf verwiesen alle Interviewpartner. Beispielsweise:

- In Transnistrien spielt Russland eine starke identitätsstiftende Rolle (russische Sprache, prorussische Einstellungen etc.),
- in der autonomen Region Gagausien ist die Türkei ein wichtiger Bezugspunkt,
- und in anderen Teilen des Landes bestehen engere kulturelle Bindungen an Rumänien oder Polen.

Insgesamt, so resümierte Hr. Sperfeld, sei „das Land von der eigenen Identität eher sehr gespalten“. Selbst wenn man alle Gruppen, die die moldauische Gesellschaft ausmachen, zusammenbrächte, „glaube ich nicht, dass wir in der Lage sein werden, ein einheitliches Bild zu erstellen“ (meinte Vitalie über die schwierige Identitätsfindung).

Diese innere Zerrissenheit spiegelt sich auch in der Ost-West-Frage wider. Während sich Teile der Bevölkerung offenbar als Teil Europas sehen, wird das Land doch von vielen besser als gleichzeitig „West und Ost“ beschrieben, so Vitalie. Das brauche für die Moldauer und Moldauerinnen kein Widerspruch zu sein. Die Gesellschaft hat in vielerlei Hinsicht die Erfahrung gemacht, dass Westen und Osten keine Gegensätze sein müssen. Doch es besteht ein großer Druck – von innen und außen – sie als totale Gegensätze aufzubauen. „Meiner Meinung nach wären die meisten Moldauer froh, wenn es eine Form der Konvivenz oder eine Form der Koexistenz gäbe“, erläuterte Vitalie, „denn ihre Lebenserfahrung, die Geschichte des Landes, die ethnische Zusammensetzung und vieles mehr sowie die Position Moldawiens legen nahe, dass das Land nicht einseitig entscheiden kann. Natürlich möchten wir in der Lage sein, mit dem Westen und dem Osten zusammen zu sein – mit dem Westen, der besser ist als jetzt, und mit dem Osten, der viel besser ist als jetzt.“ Dieses Plädoyer für ein „Sowohl-als-auch“ statt ein „Entweder-oder“ verdeutlicht, wie komplex die Identitätsfrage in Moldau ist.

Gesellschaftlicher Diskurs

Der öffentliche Diskurs in Moldau ist derzeit von starker Lagerbildung, Spaltung und Verzerrung geprägt. Wie einer der Interviewten – der Menschenrechtsaktivist – zuspitzte: „Wenn du Kritik an der EU übst, bist du für Putin und die russische Aggression.“

Wenn man Kritik an Russland oder dem Krieg in der Ukraine übt, ist man pro-Soros, pro-EU, pro-LGBTQ-Lobby.“ Diese polemische Gleichsetzung zeigt, wie polarisiert die Debatte ist. Politische Rhetoriken und konstruierte Szenarien befördern diese Spaltung und schaffen ein verzerrtes Bild sowohl von Russland und der von ihm ausgehenden Gefahr als auch von der EU. Der Soziologe Vitalie kritisiert, dass solche Zerrbilder die eigentlich wichtigen Fragen völlig verdrängen – etwa: „Worin besteht unsere Integration in die Europäische Union? Was bringt sie mit sich?“ Diese substanzielle Debatte finde kaum statt, weil alles vom Lagerdenken überlagert werde.

In der öffentlichen Diskussion zur EU wird diese teils als „Sehnsuchtsort“, ja fast als Paradies oder „Himmel auf Erden“ verklärt. Besonders in der rumänischsprachigen Bevölkerung bestehe die Präferenz, dass „die Zukunft des Landes in Europa liegt“, meint Hr. Sperfeld. EU-Investitionen und -Hilfen werden von vielen als positiv wahrgenommen, auch wenn sie im Alltag oft nicht eindeutig der EU zugeschrieben werden. „Die Menschen in Moldawien sehen nicht, dass die Straßen von der EU finanziert werden. Sie sehen nicht die Schulen oder die Verbesserungen der Menschenrechte. Sie sehen nur Bedrohungen [...] durch Einwanderer [...] und nicht-traditionelle Werte“, gibt der Menschenrechtler zu bedenken. Gleichzeitig herrscht laut den Interviews bei vielen Moldauer und Moldauerinnen eine teils übersteigerte Skepsis, Angst oder Ablehnung gegenüber Russland.

Allerdings gibt es auch Faktoren, welche einen allzu russlandkritischen Diskurs eindämmen und den anhaltenden russischen Einfluss sichtbar machen. Dazu zählt etwa eine gewisse Nostalgie gegenüber der Sowjetunion, die vor allem bei älteren Menschen und in russischsprachigen Bevölkerungsgruppen anzutreffen ist. Ebenso existiert bei manchen die Vorstellung, Russland sei ein „Retter“ in Bezug auf bestimmte Probleme – zum Beispiel bei der Integration von ethnischen Minderheiten – was prorussische Politiker zu nutzen wissen. Die Spaltung der Gesellschaft drückt sich zudem in einer verbreiteten Haltung der Neutralität aus. Viele Moldauer und Moldauerinnen vertreten die Position, dass Neutralität für Moldau die beste Option sei, um sowohl mit dem Osten als auch mit dem Westen die bestmöglichen Beziehungen zu pflegen – so berichtet Hr. Sperfeld. Diese offiziell in der moldauischen Verfassung verankerte Neutralität wird als Weg gesehen, den Druck der Lagerwahl zu umgehen – auch wenn sie angesichts des Ukraine-Krieges zunehmend infrage gestellt wird.

Ungewissheit und Wandel: offene Fragen und weitere Probleme

Neben der aufgeheizten und teilweise verzerrten öffentlichen Debatte sowie der umstrittenen Identitätsfrage zeigten unsere Interviews weitere Probleme und Herausforderungen auf, mit denen die moldauische Gesellschaft konfrontiert ist. Viele davon hängen eng mit Moldaus besonderen geografischen, politischen und kulturellen Charakteristika zusammen:

- Flüchtlinge und hybride Bedrohungen: Moldau hat infolge des Ukraine-Krieges eine große Zahl an Flüchtlingen aufgenommen und sieht sich verstärkt hybriden Angriffen aus Russland ausgesetzt. Desinformationskampagnen und Cyberangriffe sorgen für Unruhe. Die Diplomatin berichtete von wachsender Sorge über solche hybriden Bedrohungen aus dem Osten.
- Wohlstandslücke und Abwanderung: Die Bevölkerung Moldaus kämpft im Alltag mit erheblichen ökonomischen und demografischen Problemen. Es besteht eine enorme Wohlstandslücke zwischen Moldau und den EU-Ländern, was viele junge und gut ausgebildete Moldauer und Moldauerinnen zur Abwanderung bewegt. Dieses Phänomen führt zu einem Teufelskreis aus Arbeitsmigration und demografischem Niedergang – die Jugend verlässt das Land, was die wirtschaftliche Entwicklung hemmt, wodurch wiederum noch mehr Menschen das Land verlassen. Hr. Sperfeld bezeichnet dies als einen zentralen Hemmschuh für Moldaus Zukunft.
- Meinungsfreiheit und Desinformation: Besorgt äußerte sich der Menschenrechtsaktivist über jüngste Entwicklungen im moldauischen Meinungsfreiheits-Klima. Seiner Ansicht nach nutzt die pro-EU-Regierung in Chişinău inzwischen „nicht-demokratische und nicht-menschenrechtskonforme Mittel zur Bekämpfung von Desinformation und Extremismus“. Damit würden zwar russische Propaganda-Netzwerke getroffen, doch solche Maßnahmen könnten langfristig auch gegen legitime Oppositionsstimmen eingesetzt werden. Die Balance zwischen Sicherheit und Freiheit wird so zu einer heiklen Gratwanderung.
- Wahlbeeinflussung: Mehrere Interviewpartner warnten vor Manipulationen bei Wahlen. Erst vor kurzem deckten Journalisten auf, wie Russland in Moldau Stimmenkauf betreibt. In Moldau gibt es rund 3 Millionen Wahlberechtigte, von denen etwa 1 Million regelmäßig ihre Stimme abgibt. „Sie kaufen eine Stimme für 50 oder 100 Euro, das ist kein Problem für die Russische Föderation“, erklärte der Menschenrechtler – theoretisch könne Moskau so einen beträchtlichen Teil der Wählerschaft beeinflussen. Tatsächlich soll Russland allein 2024 bis zu 150 Millionen Euro eingesetzt haben, um mittels direkten Stimmenkaufs und Social-Media-Kampagnen die moldauische Stimmung gegen die EU-Annäherung zu beeinflussen. Derlei Eingriffe stellen die demokratische Souveränität des Landes in Frage.
- Unsichere Orientierungspunkte: Schließlich kommt erschwerend hinzu, dass weder Russland noch die EU Moldau derzeit völlig verlässliche Orientierungspunkte bieten. Vitalie betonte, dass sowohl in der EU interne Spannungen bestehen – von denen unklar ist, wie die EU sie lösen wird und wie sie sich auf ein zukünftiges Moldau in der EU auswirken könnten – als auch in Russland große Unsicherheit herrscht, wie es dort „nach Putin“ weitergeht. Diese Ungewissheiten in beiden potenziellen Bezugsrahmen verstärken Moldaus eigenen Gefühl der Orientierungslosigkeit.

Schluss

Zusammenfassend steht Moldau an einem Scheideweg: Das kleine Land muss seinen Weg zwischen Ost und West finden und gleichzeitig eine Vielzahl an internen Problemen bewältigen. Unsere Interview-Analyse zeigt, dass Moldaus Gesellschaft hin- und hergerissen ist – zwischen sowjetischer Vergangenheit und europäischer Zukunft, zwischen Angst und Hoffnung, zwischen externer Einflussnahme und dem Wunsch nach souveräner Selbstbestimmung. Wie Moldau diese Herausforderungen meistert, wird entscheidend davon abhängen, ob es gelingt, eine gemeinsame Vision für die moldauische Identität und Zukunft zu formen, die die Spaltungen überbrückt und den vielfältigen Erfahrungen und Erwartungen seiner Bevölkerung gerecht wird.

Literatur

- Nizhnikau, R. (2021). When Goliath meets Goliath: how Russia and the EU created a vicious circle of instability in Moldova. In *The European Union and Its Eastern Neighbourhood* (pp. 147-162). Routledge.
- Simionov, L. M. (2023). Shifting attitudes towards identity, borders and geopolitical choices: The case of Moldova. *Regional science policy & practice*, 15(1), 200-222.
- Solik, M., & Graf, J. (2023). Russia as a hybrid threat to Moldova in the context of the Russian–Ukrainian war. *International Politics*, 1-27.

3. Die gagausische Sprache zwischen geopolitischen Kräften. Ein Bericht aus Gagausien und der Südukraine (Paul Berg, Olivia Faust, Luca Lang, Elizabeth Rushton)



Forschungsposter der Gruppe

Abstract

Die gagausische Sprache, eine seltene Turksprache im Süden Moldaus und der ukrainischen Oblast Odessa, ist akut bedroht. Die vorliegende Arbeit untersucht anhand qualitativer Interviews mit Lehrkräften, Kulturschaffenden und Aktivistinnen, wie russische/sowjetische Kolonialität und heutige Sprachpolitiken das Gagausische gefährden oder unterstützen. Die Gagaus*innen wurden im 19. Jahrhundert durch russische Siedlungspolitik nach Bessarabien umgesiedelt. Während der Sowjetzeit wurde ihre Sprache systematisch verdrängt. Heute wirken diese Strukturen fort und verbinden sich mit geopolitischen

Spannungen um EU-Integration und den Ukraine-Krieg. Die Interviews zeigen unterschiedliche Perspektiven: von aktivem Widerstand gegen russische Sprachdominanz bis zu pragmatischeren Haltungen. Das Überleben des Gagausischen hängt nicht nur von Sprachpolitik ab, sondern auch davon, ob kultureller Stolz neu entfacht werden kann.

Einleitung

Die gagausischen Sprachen ist eine seltene Turksprache, die mehrheitlich in der Autonomen Territorialen Einheit Gagausien im Süden der Republik Moldau und in gagausischen Gemeinden der ukrainischen Oblast Odessa gesprochen wird. Gegenwärtig steht die gagausische Sprache vor einer ernsthaften Gefährdung. Ihr Gebrauch nimmt seit Jahrzehnten kontinuierlich ab, besonders unter jüngeren Generationen. Die Ursachen dafür sind komplex: Sie reichen von den tief verwurzelten Folgen russischer und sowjetischer Kolonialpolitik bis hin zu den heutigen Sprachpolitiken der Nationalstaaten, die je nach Kontext zur Bewahrung oder zur weiteren Marginalisierung des Gagausischen beitragen.

Die Relevanz dieser Fragestellung geht über den Erhalt einer einzelnen Minderheitensprache hinaus. Sprache ist Trägerin von Geschichte, Identität und kulturellem Wissen.

Im Falle des Gagausischen verbinden sich Fragen des kulturellen Überlebens mit geopolitischen Spannungen: die Bestrebungen Moldaus zur Integration in die EU und der russische Krieg gegen die Ukraine schaffen zusammen ein komplexes Umfeld, in dem Sprach- und Kulturpolitik untrennbar mit Machtverhältnissen verbunden sind.

Unser Projekt untersucht daher, wie russische/sowjetische Kolonialität und die heutigen Sprachpolitiken der Nationalstaaten die gagausische Sprache und Kultur in Moldau und der Ukraine gefährden oder unterstützen. Um dies zu verstehen, haben wir Interviews mit Personen geführt, deren alltägliche Tätigkeit direkt mit dem Gagauzischen verbunden ist – darunter Lehrkräfte, Kulturschaffende, Aktivist*innen und Vertreter*innen lokaler Institutionen. Durch die Verbindung von persönlicher Perspektive und struktureller Analyse wollen wir nicht nur dokumentieren, wie sich historische und aktuelle Machtverhältnisse auf das sprachliche Erbe auswirken, sondern auch eine breitere Debatte über Dekolonialisierung, kulturelle Vielfalt und Minderheitenschutz im post-sowjetischen Raum anstoßen.

(Koloniale) Geschichte der Gagaus*innen

Die Gagaus*innen sind eine turksprachige, christlich-orthodoxe Gruppe, die heute vor allem im moldauischen und ukrainischen Bessarabien lebt. Ihre Geschichte ist stark von sich ändernden Machtverhältnissen im Schwarzmeerraum geprägt. Zu Zeiten des osmanischen Reichs lebten die Gagaus*innen in der Dobrudscha – auf dem heutigen Gebiet Bulgariens und Rumäniens am Schwarzen Meer. Dass die Gagaus*innen nun hauptsächlich Gebiete in Moldau und der Ukraine bewohnen, ist keine natürliche Wanderung, sondern das Ergebnis aktiver Siedlungspolitik. Nachdem durch den Russisch-Türkischen Krieg im Jahr 1812 das Gebiet Bessarabiens vom Osmanischen Reich an den Russischen Zaren fiel, sollte die Region durch die gezielte Ansiedlung von dem Zaren wohlgesinnten, christlichen Bevölkerungsgruppen „gesichert“ werden. Zar Alexander I. rief also alle christlichen Bevölkerungsgruppen aus der Dobrudscha auf, sich in Bessarabien niederzulassen, darunter Bulgar*innen und Gagaus*innen, die bis dahin unter der Herrschaft des osmanischen Reichs standen. Über die Bereitstellung von Land, dem Versprechen von Steuererlassen und dem Erlass des Militärdienstes konnten unter anderem auch die Gagaus*innen für eine Umsiedlung auf das Gebiet Bessarabiens gewonnen werden. Im Gegenzug für diese Privilegien wurde Loyalität zum russischen Reich erwartet. Diese Privilegien währten jedoch nicht allzu lange, in späteren Kriegen mussten auch Gagaus*innen beispielsweise in Kriegen kämpfen.

Von 1905-1907 gab es gagausische Aufstände, die für eine Unabhängigkeit kämpften und die Republik Komrat ausriefen. Diese wurden jedoch von den russischen Herrschern niedergeschlagen. Nach dem ersten Weltkrieg wurde die Region Bessarabien dann Rumänien zugesprochen, sodass stärkere rumänische Einflüsse auf die Gagaus*innen wirkten. Im Jahr 1940 ging das Gebiet jedoch zurück an die Sowjetunion und wurde in die moldauische sowie ukrainische SSR aufgeteilt. Obwohl die Sowjetunion häufig ihre Völkervielfalt betonte und diese angeblich förderte, wurden beispielsweise in Gagausien

Schulen ab 1957 von Gagausisch auf Russisch umgestellt. Die gagausische Sprache wurde aus der Öffentlichkeit zunehmend verdrängt, und auch Familien begannen mit ihren Kindern Russisch zu sprechen, damit sie bessere Chancen auf Arbeit beispielsweise in Moskau bekamen. Die Repressionen fanden jedoch nicht nur auf sprachlicher Ebene statt, sondern zu Beginn auch über Deportationen nach Sibirien, die viele Gagaus*innen nicht überlebten. Nach dem Zerfall der Sowjetunion gehörte die Region zur Republik Moldau bzw. zur Ukraine, 1994 wurde dann innerhalb der Republik Moldau die Autonome Territorialeinheit Gagausien geschaffen, die der Region einige Autonomie- und Sonderrechte gewährte und die Spannungen mit der moldauischen Zentralregierung mindern sollten. Die Region ist bis heute weltweit auch das einzige Gebiet, in dem die Gagausische Sprache neben Rumänisch und Russisch eine Amtssprache darstellt. Auf ukrainischer Seite bestehen keine Autonomie- oder besondere sprachlichen Rechte des Gagausischen.

Die Region steht bereits seit Jahrhunderten mittels Siedlungs- und Sprachpolitik unter dem Einfluss unterschiedlicher Mächte – dem osmanischen Reich, Rumänien und Russland – welche teilweise bis heute fortwirken. Und auch heute gibt es immer wieder Debatten um mögliche neokoloniale Einflüsse, beispielsweise durch russische Medien, die moldauische Zentralregierung oder EU-Bestrebungen in Moldau und der Ukraine.

Analytischer Rahmen

Wir verstehen Kolonialität in diesem Kontext als die „indispensable underside of modernity, a racial, economic, social, existential, gender and epistemic bondage created around the 16th century, firmly linking imperialism and capitalism, and maintained (though re-configured) since then within the modern/colonial world“ (Tlostanova, 2012, S. 132). Kolonialität ist demnach die Klassifizierung und ontologische Marginalisierung von nicht-westlichen Menschen im Verhältnis zur kolonialen Matrix der Macht (ebd., Tlostanova & Mignolo, 2009). Kann vor diesem Hintergrund in Bezug auf Moldau und Gagausien von einem postkolonialen Raum die Rede sein? Gibt es, wie David Moore schreibt, keinen Quadratmeter auf diesem Planeten, der nicht zur einen oder anderen Zeit kolonisiert und dann postkolonial war (2001)? Kann der postsowjetische Raum als postkolonial verstanden werden, wo als Kolonialität ein Produkt der Hegemonie der Epistemologien westlicher Moderne beschrieben werden kann?

Madina Tlostanova beschreibt die Kolonialität der Sowjetunion als mimetische Reproduktion westlicher Kolonialität und kolonialer Taktiken – Genozid, Exilierung, Vertreibung, Assimilierung –, die aus dem Kompensationsversuch des sowjetischen Minderwertigkeitskomplexes resultierte, „by projecting the image of the Russian/Soviet colonizer as a true European and a champion of civilization, modernity, socialism“ (2012, S. 135, vgl. auch 2022). Der postsowjetische Raum kann also nicht ausschließlich als postkolonialer Raum des sowjetischen Imperiums betrachtet werden, losgelöst von der

westlichen Hegemonie – und vice versa. Gleichzeitig muss der Komplexität des gegenwärtigen russischen Imperialismus und der russischen kolonialen Gewalt Rechnung getragen werden. Bereits 2006 schrieb Nancee Codee: „Russia [is] recovering gradually from its postimperial fatigue [...] An adequate account of the current conjuncture must address the simultaneity of Soviet postcoloniality and Russian colonialism, their contradictions and yet their intense compatibilities“ (2006, S. 830–831).

Wir situieren Sprache, gesprochene Sprache, die Wissensproduktion durch Sprache, Sprachpolitiken innerhalb der Diskurse jener Kolonialitäten. In der Sowjetunion wurden andere Sprachen als die Russische russifiziert oder unterdrückt, ebenso wie nicht-russische Traditionen und kulturelle Praktiken (Kuzio, 2002; Pavlenko, 2008; Tlostanova, 2012). Sprachpolitiken müssen ebenso mit Blick auf die politischen und ökonomischen Diskurse und Institutionen betrachtet werden, die sie hervorbringen und nicht selten den Rationalitäten der Kapitalakkumulation und Gouvernamentalität folgen (Kabel, 2023), wie auch auf die historischen Kolonisierungstaktiken, ihr heutiges Nachwirken und den russischen (Neo-)Kolonialismus.

Methode

Nach Feststellung unseres Interessengebiets haben wir Personen in Gagausien und den gagausischen Dörfern in der Ukraine ausgesucht und als Interviewpartner:innen zur Teilnahme an unserem Projekt eingeladen. Die Personen, die unsere Einladung zugesagt haben, trafen wir für persönliche Gespräche während einer Forschungsreise nach Gagausien und in die Ukraine Mitte Juni 2025. Ein weiteres Interview führten wir über Zoom durch.

Vor unserer Reise stellten wir auf der Basis unserer bisherigen Lektüre zu dem Thema einen einheitlichen Fragebogen zusammen. Allen Teilnehmenden sollten die gleichen Fragen gestellt werden; eine einzige Ausnahme bildeten Fragen, die spezifisch auf die Lage entweder in Moldau oder in der Ukraine eingingen. Für unsere Einordnung wurden die Fragen in vier Kategorien aufgeteilt: über die Wahrnehmung der Teilnehmenden der aktuellen Beliebtheit und Drohungen gegenüber der Sprache, über sprachpolitische Themen, über den Einfluss des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine auf gagausische Communities in Moldau und der Ukraine, und persönliche Fragen zu den Teilnehmenden und ihrer Beziehung zur gagausischen Sprache.

Vor jedem Interview lasen wir unseren Gesprächspartner:innen eine kurze Präambel vor, in der wir die Ziele unseres Projekts erklärten und klar machten, dass der/die Gesprächspartner:in unsere Fragen nach Belieben beantworten, unangenehme Fragen überspringen und das Interview jederzeit beenden kann. Mit dem Einverständnis der Gesprächspartner:innen wurden alle Interviews anhand eines Diktiergeräts aufgenommen. Nach Durchführung des Interviews haben wir die Audioaufnahmen der Gespräche anhand des KI-Tools Whisper transkribieren lassen. Die entstandenen Transkripte wurden dann alle jeweils mindestens einmal gegen die Originalaufnahme des Gesprächs von

einem Mitglied unseres Teams durchgelesen, um die Richtigkeit des Inhalts des Protokolls sicherzustellen. Die Texte wurden dann in MAXQDA codiert. Die Codes wurden gemeinsam als Gruppe beschlossen und gehörten zu fünf Hauptkategorien: Verbreitung der gagausischen Sprache, Sprachpolitik, Identität, Kolonialität und Wahrnehmung des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine. So konnten wir die häufigsten Themen, die von den Befragten angesprochen wurden, sowie die wichtigsten Unterschiede zwischen den Aussagen der Teilnehmenden in Moldawien und in der Ukraine ermitteln.

Endprodukt

Als Endprodukt unseres Projekts möchten wir die Erkenntnisse und Erfahrungen aus unserer Forschungsreise in der Form einer journalistischen Reportage veröffentlichen. Wir meinen, dass unsere Ergebnisse angesichts der aktuellen Nachrichtenlage für ein breiteres Publikum von großer Bedeutung sind.

Zum einen ist die Auseinandersetzung mit der Rolle und Einfluss der russischen Sprache in vielen postsowjetischen Ländern seit dem Beginn des russischen Angriffskrieges zu einem großen Thema geworden. Die Gespräche, die wir geführt haben, zeigen zwei Perspektiven auf dieses Thema: Manche setzen sich aktiv gegen die Dominanz der russischen Sprache in Gagausien oder der Ukraine ein. Andere sehen Sprachfragen nicht als Teil ihrer politischen Identität.

Beide Sichtweisen geben differenzierte Einblicke in ein Thema, das weit über die Region hinausreicht und verdeutlichen gleichzeitig die tiefgreifenden Folgen des russischen Angriffskrieges. Auch die Gespräche mit unseren Teilnehmenden über die geographische Nähe zur Ukraine - und ob Moldau auch ins Visier der russischen Kriegsführung geraten könnte - leisten auch einen wertvollen Beitrag zur Berichterstattung über europäische Sicherheitspolitik.

Auch im Hinblick der anstehenden Parlamentswahlen in Moldau bietet unsere Forschung eine interessante Perspektive auf aktuelle Entwicklungen. Einige unserer Befragten äußerten sich besorgt über die russische Sprache und die russischsprachigen Medien als Mittel der Desinformation, die in der Region Unzufriedenheit mit der Regierung in Chisinau säen, und befürchteten, dass dies als Vorwand für eine weitere russische Einmischung genutzt werden könnte. In diesem Sinne sehen wir Gagausien als eine Schlüsselregion, was die Aussichten der moldauischen EU-Integration betrifft - denn in dieser Region trifft man auf viele gegensätzliche Akteure, die die verschiedenen Visionen von der Zukunft des Landes darstellen, die bei dieser Wahl auf dem Spiel stehen.

Nachdem wir unseren Teilnehmenden im Rahmen unserer Forschung Anonymität zugesichert hatten, fragten wir sie auch, ob sie daran interessiert wären, in unserem journalistischen Beitrag erwähnt zu werden. Einige waren damit einverstanden, dass ihr Material in dem Artikel verwendet und sie mit Namen und Bild genannt werden, während andere nur einer anonymen Verwendung zustimmten, was wir bei der Erstellung unseres Artikels selbstverständlich respektieren.

Schlusswort

Die gagausische Sprache steht heute an einem Wendepunkt. Sie trägt Geschichten, Erinnerungen und ein Gefühl von Heimat in sich – und genau das droht verloren zu gehen. Auf unserer Reise durch Gagausien und die Südukraine haben wir Menschen getroffen, die jeden Tag dafür kämpfen, ihre Sprache zu sprechen, zu lehren und weiterzugeben. Ihre Stimmen haben uns gezeigt, dass Sprache weit mehr ist als Wörter – sie ist ein Zuhause, das man überall mit sich trägt.

Wir haben aber auch gespürt, wie stark politische Entscheidungen, Medien und gesellschaftliche Strömungen den Alltag der Gagaus*innen prägen. Ob das Gagausische in Zukunft lebt, hängt nicht nur von Gesetzen ab, sondern auch davon, ob es gelingt, Stolz und Freude an dieser Sprache neu zu entfachen. Mit diesem Bericht wollen wir dazu beitragen – indem wir die Geschichten der Menschen sichtbar machen, die ihr Gagausisch nicht aufgeben. Denn am Ende ist es diese Verbindung von Herz, Geschichte und Stimme, die eine Sprache am Leben hält.

Literatur

- Kabel, A. (2023). The neoliberal linguistic consensus: Neoliberal multilingualism and linguistic governmentality in Morocco. *The Journal of North African Studies*, 28(4), 788–814. <https://doi.org/10.1080/13629387.2021.1932481>
- Kuzio, T. (2002). History, Memory and Nation Building in the Post-Soviet Colonial Space. *Nationalities Papers*, 30(2), 241–264. <https://doi.org/10.1080/00905990220140649>
- Moore, D. C. (2001). Is the Post- in Postcolonial the Post- in Post-Soviet? Toward a Global Postcolonial Critique. *PMLA/Publications of the Modern Language Association of America*, 116(1), 111–128. <https://doi.org/10.1632/pmla.2001.116.1.111>
- Pavlenko, A. (2008). Multilingualism in Post-Soviet Countries: Language Revival, Language Removal, and Sociolinguistic Theory. *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism*, 11(3–4), 275–314. <https://doi.org/10.1080/13670050802271517>
- Spivak, G. C., Condee, N., Ram, H., & Chernetsky, V. (2006). Are We Postcolonial? Post-Soviet Space. *PMLA*, 121(3), 828–836. JSTOR.
- Tlostanova, M. (2012). Postsocialist ≠ postcolonial? On post-Soviet imaginary and global coloniality. *Journal of Postcolonial Writing*, 48(2), 130–142. <https://doi.org/10.1080/17449855.2012.658244>
- Tlostanova, M. (2022). Discordant Trajectories of the (Post-)Soviet (Post)Colonial Aesthetics. *Interventions*, 24(7), 995–1010. <https://doi.org/10.1080/1369801X.2022.2054003>
- Tlostanova, M., & Mignolo, W. (2009). Global Coloniality and the Decolonial Option. *Kult*, 6, 130–147.



Ein Lenin-Denkmal thront über dem zentralen Platz von Comrat, der ebenfalls noch seinen Namen trägt. (Foto: Luca Lang)



Das sowjetische Kriegsdenkmal mit einer ewigen Flamme in Comrat, Hauptstadt von Gagausien. (Foto: Luca Lang)

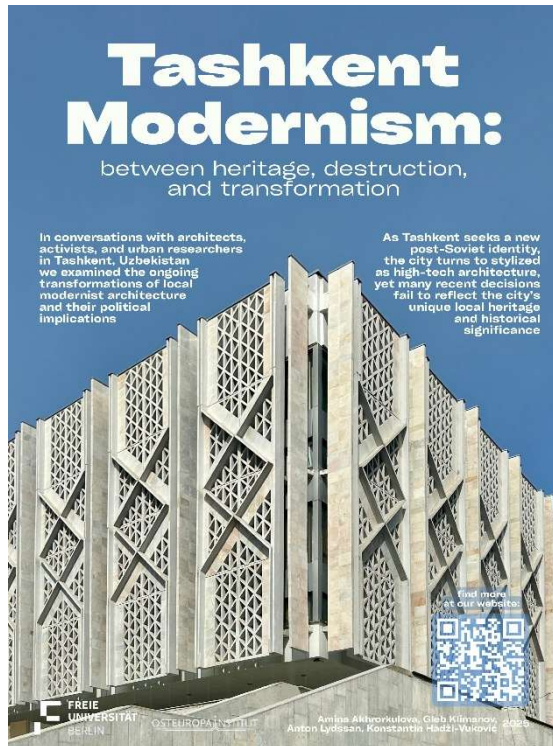


*Das Museum im Dorf Avdarma dokumentiert die Geschichte des Dorfes und der gagausischen Siedler*innen, die es gegründet haben. Der Name des Museums ist über dem Eingang in gagausischer Sprache angegeben. (Foto: Luca Lang)*



Traditionelle Stickereien und Handwerkskunst werden im gagausischen Kulturzentrum im Dorf Vinohradiwka im Südwesten der Ukraine ausgestellt. (Foto: Luca Lang)

4. Tashkent Modernism: between heritage, destruction, and transformation (Amina Akhrorkulova, Konstantin Hadži-Vuković, Gleb Klimanov, Marc Anton Lydssan)



Forschungsposter der Gruppe

Abstract

This project analyzes the legacy of Soviet modernist architecture in Tashkent and asks who influences decisions about its current transformation. Through expert interviews with architects, urban planners, and activists, as well as field observations, the essay analyzes the tension between preservation and destruction of these buildings. The 1966 earthquake enabled comprehensive urban redesign. Today, heritage preservation is not prioritized, and residents are rarely included in decision-making. The loss of modernist buildings also means the disappearance of important public spaces that shaped urban identity. The research group raises questions whether demolitions can be understood as decolonial acts or are driven by economic motives. The findings were submitted as an article for the "Tashkent Architecture Guide."

Introduction

Our project "Tashkent Modernism: Between heritage, destruction, and transformation", examines the legacy of Soviet modernist architecture in the Uzbek capital. This architectural style, characterized by lots of concrete, breathtaking dimensions, and attention to detail, continues to shape the cityscape of Tashkent today. Our group consists of four students who all share a certain fascination for architecture and its historical and cultural significance. For our research trip two of our colleagues had the opportunity to travel to Tashkent and see the buildings themselves as well as talk to various people who are experts when it comes to the modernism of Tashkent. We had regular meetings where we divided our collective work and discussed further steps. The Goal of the project is to publish an article in the new edition of the "Tashkent architectural guide" by DOM-Publishers.

Based on the theme of the project seminar "Eastern Europe – Postcolonial/Decolonial," we asked ourselves whether this might be an aesthetic liberation from Soviet

imagery that could certainly be interpreted as a decolonial act. After all, Soviet modernism, by its very presence, triggers associations that, depending on one's biography, can be quite unpleasant. Furthermore, the removal of Soviet aesthetics in the former Soviet space is nothing new. When a Lenin statue is dismantled in Ukraine, the decolonial character of this act is clearly communicated and understood. So, could the destruction of Soviet modernist architecture in Tashkent also be connected to decolonial intentions? Or is a building with other properties and purposes than "just being looked at" a bad comparison to a monument or statue? The question remains. Because of the non-transparent decision-making process, a clear motive is not in sight. The reasons could be very different. From rather pragmatic to economic considerations the truth has yet to be discovered. The project aims to unravel the influence of political power on architecture and give more attention to this unique style of architecture. Therefore, we developed our research question: Who and what influences the decision-making process of the current transformation of modernist architecture in Tashkent?

Analytical evaluation of the collected material

Trying to find the answer to this question, we placed our project at the intersection of political science and architectural history, focusing on the mutual influence between political decision-making processes and the formation of the architectural image of Tashkent. The central aim was to explore how government policies in the field of architectural heritage relate to public demands, civic activism, and the expectations of local communities. We also tried to examine how these relationships affect the broader transformation of the city's urban identity in different historical periods.

From a sociopolitical perspective, the project relied primarily on qualitative research methods, with in-depth interviews serving as the main source of empirical data. These were complemented by field observations and direct communication with residents and building users. From an architectural historical viewpoint, we looked at the different periods and interconnections between them in the timeline of Soviet modernism in Central Asia. The development of this significant architectural style in Tashkent was driven, on the one hand, by ideological attempts to bring order and coherence to the urban fabric; on the other, there was a political ambition to express national specificity through modernist façade ornamentation.

A key historical milestone for understanding the city's modernist period was the devastating earthquake of 1966. This event is usually understood in the collective memory of Tashkent as a decisive turning point in its modernization. Nevertheless, some archival evidence and expert opinions indicate that plans for large-scale reconstruction had already been under discussion several years prior. The natural disaster, however, acted as a powerful political catalyst, providing the authorities with both justification and an opportunity to adopt a new General Plan. Considering that, further extensive urban development projects in the 1970s and 1980s were easily implemented later.

The empirical phase of the project consisted of several interconnected components. Four extended expert interviews were carried out with professionals from diverse but related fields: German architect and publisher, head of DOM Publishers Philipp Meuser; Uzbek architect and urban planner, director of the architectural bureau SAD Alexander Kuranov; popular Tashkent-based blogger and urban enthusiast Alexander Fedorov; and two professors of urban planning from the Tashkent University of Architecture and Civil Engineering. This diversity of backgrounds allowed the research to incorporate multiple perspectives, ranging from academic theory to practical urban planning and public engagement.

In addition to interviews, the field trip included a few informal talks with city residents, university students, and young civic activists. We focused there on personal perceptions of architectural heritage and the symbolic role of modernist buildings in collective memory. The project also involved systematic on-site inspections, the compilation of a list of key buildings relevant to the study, and detailed photographic documentation. Combining socio-political analysis with first-hand observations helped us better understand how different actors shape Tashkent's architectural identity.

Presentation and communication aspects

A highlight of our work was the opportunity to present the results at the Summerfest of our university. This event not only gave us the chance to showcase our research to a wider audience, but also to engage directly with academics, fellow students, and other interested visitors. For the presentation, we worked as a group to design a scientific poster that summarized our central research questions, methodological approach, and key findings in a clear and accessible way. We paid close attention to a logical structure and appealing visual design, ensuring that even visitors without a background in the topic could quickly grasp the essence of our work. The poster featured a concise overview of our research process, selected quotations from interviews we had conducted in Tashkent, and a QR code linking to a dedicated project website.

The website, created with *Google Sites*, served as a digital extension of the poster and offered more in-depth content. It included a fuller description of our research, a gallery of photographs taken during our trip to Uzbekistan and carefully chosen quotes from our interviewees reflecting a variety of perspectives on the transformation of the city's modernist architecture. The images captured not only well-known landmarks, but also everyday structures that are crucial for understanding the architectural heritage of the modernist era in Tashkent.

During our Summerfest presentation, we placed special emphasis on the insights from our interviews. We explained how different actors – from architects and urban planners to residents – perceive the ongoing transformation of the city, and what significance they attach to preserving or replacing modernist buildings. The response to our presentation was highly encouraging. Many visitors – both from within the university

and beyond – showed genuine interest in our work. Conversations with professors from the Eastern European Institute proved particularly valuable, as they placed our project within both an architectural history and a political science framework. Some of them expressed a strong interest in urban planning topics, which are also of scientific importance to our faculty. In addition, we had the opportunity to speak with guests from Central Asia, including a doctoral-level professional from Kazakhstan whose own research addresses similar questions about urban change and cultural heritage. Former students of the Eastern European Master's program also visited our stand to hear about the latest developments in architectural and urban studies in Uzbekistan. These personal exchanges and the feedback we received confirmed the relevance of our topic. Many points raised – such as the decision-making processes surrounding the demolition of historically significant buildings, or the limited involvement of local communities – closely mirrored our own observations from the field.

Looking back, our presentation at the Summerfest was not only a formal conclusion to our work, but also an important step in placing the discussion about the preservation and future of Tashkent's modernist architecture into a broader, international context. It demonstrated that our topic is both academically significant and accessible to a wider audience and that there remain many open questions worth exploring in the future.

Conclusion

Looking back, our trip to Tashkent in March 2025 shaped the project in ways we didn't expect when we first started planning it. We had set out to understand the city's modernist architecture from different perspectives – through the eyes of experts, people working in architecture and planning, and residents going about their daily lives. Our idea was to understand not only the buildings themselves, but also how people think about them and how they fit into the wider life of the city. Once we arrived, however, it quickly became clear that looking at individual buildings could not be separated from looking at the broader changes happening across the city.

Talking to people was a key part of this realization. We spoke to architects, urban planners, and activists, but also to taxi drivers and students from architectural faculty. These conversations helped us see patterns in what people were saying. Many felt that preserving modernist buildings is not seen as a priority by decision-makers. Public involvement is rare, and residents are often left out of discussions until decisions are already made. People also pointed out that losing these buildings is not only about losing a certain architectural style. Many of them had been important public spaces – places where people met, spent time together, or marked important moments. Their disappearance changes how people move through the city, where they meet, and even how they think about their own neighborhoods and perceive their own local identity.

Because we approached the project in an open, exploratory way, we were able to follow these themes as they emerged instead of sticking rigidly to a fixed plan. This flexibility allowed the project to develop naturally and led to one of the most unexpected and rewarding outcomes: the invitation to contribute to the next edition of the *Tashkent Architecture Guide* (DOM Publishers). Our article, “*Tashkent Modernism: Between Heritage, Destruction, and Transformation*”, grew directly out of the material we collected during the trip. It brings together our observations and the professional perspectives we heard, and it tries to show both the value of the city’s modernist heritage and the pressures that threaten it. We submitted the article for the review, marking the point where our fieldwork and reflections were translated into a piece ready to reach a wider audience.

In the end, we were able to achieve all the goals we had set for ourselves at the start: we explored the city’s modernist architecture from different perspectives, we documented its current state, and we reflected on how it is changing. But the project also left us with new questions, especially about how Tashkent can grow and modernize without losing the spaces and buildings that have been part of its identity for decades. These questions go beyond architecture – they touch on memory, community, and belonging. For us, the article is not a conclusion, but the first step in a larger conversation about how the city might balance development with the preservation of the places that give it character and meaning.

Images



State Museum of History of Uzbekistan (arch. Y. Rozanov, built 1970 as Lenin Museum) – an example of a well-preserved modernist building



Palace of Culture of Aircraft Manufacturers (arch. A. Ashrafi, 1985) – closed for the future renovation



Tashkent-North Train Station (arch. L. Travyanko, 1957) – redesigned using cheaper materials in 2001



Tashkent City Mall shopping centre (arch. Öncüoğlu Architects, 2024) – built on the place of the demolished modernist Palace of Scholars (1980)

For further information and materials: <https://sites.google.com/view/tashkentmodernism/startseite>

All photos by the research group, © 2025

5. Sacred Scripts and Silent Voices: Zwischen Tradition, Religion und Widerstand: Reproduktive Rechte in Osteuropa (Aleyna; Claire; Marta; Sandra)



Abb. 1: Logo der Gruppe © Aleyna

Abstract

Der Entscheidungsspielraum für Personen mit Gebärmutter wird weltweit eingeschränkt. Reproduktive Rechte und die medizinische Versorgung ungewollt Schwangerer werden zunehmend von konservativen und religiösen Gruppen, vor allem der Katholischen Kirche, politisiert. In Polen verschärft sich der Diskurs seit Jahren um reproduktive Rechte, wobei durch postkoloniale Rhetorik, feministische

Errungenschaften und Gleichberechtigungsmodelle als „fremdbestimmt“ und kulturell unangemessen diffamiert werden. Diese Argumentationsmuster ähneln denen in Kroatien und deuten auf eine transnationale Dynamik hin. Ziel des Projekts ist es, durch Interviews mit feministischen Organisationen und die Beobachtung aktueller Proteste die Lage vor Ort zu analysieren und die Verbreitung missbräuchlicher postkolonialen Narrativen im kroatischen Kontext zu untersuchen.

Projektziele und Relevanz

Für das Projekt in der Präsentationsform des Podcast hatten wir zu Beginn folgende Ziele festgesteckt:

1. **Betroffenen eine Plattform geben:** Frauen, Aktivist:innen und Expert:innen teilen ihre Geschichten.
2. **Gesellschaftliche und politische Entwicklungen analysiert:** Ein Einblick in Polen und Kroatien bietet Einblicke in gemeinsame und spezifische Herausforderungen.
3. **Bewusstsein schaffen:** Wir sensibilisieren die Öffentlichkeit für die fatalen Folgen restriktiver Gesetze.

Die wissenschaftliche sowie gesellschaftliche Relevanz unseres Projektthemas ergibt sich aus der alarmierenden Entwicklung, dass der Zugang zu reproduktiver Gesundheit in einigen Teilen Europas sowie weltweit immer stärker eingeschränkt wird.

Wissenschaftliche Erkenntnisse belegen, dass solche gesetzlichen Einschränkungen nicht zu einer Verringerung von Schwangerschaftsabbrüchen führen, sondern vielmehr dazu, dass Frauen auf unsichere und gefährliche Methoden zurückgreifen müssen – mit oft tragischen Folgen für ihre Gesundheit, ihr Leben und ihr soziales Umfeld. Besonders marginalisierte Gruppen sind dabei den größten Belastungen ausgesetzt. Derzeit ist es in Polen nur bei Schwangerschaft durch Inzucht, nach Vergewaltigung oder bei einer Gefährdung des Lebens einer Frau möglich. In Kroatien ist eine Abtreibung bis zur 10. Schwangerschaftswoche grundsätzlich erlaubt, allerdings bestehen faktisch Optionen, diese Regelung unter bestimmten Umständen zu umgehen, denn seit 2003 besteht die sogenannte “conscientious objection”, die es medizinischem Personal ermöglicht, gewisse Prozeduren, so auch das Aushändigen von Verhütungsmitteln, zu verweigern.

Projektablauf

Aufgrund persönlicher Erfahrungen und unserem sprachlichen Hintergrund haben wir uns für Kroatien und Polen als Fokuspunkte entschieden. Die Idee einen Podcast zu entwickeln, hatte zwei Gründe: Podcasts tauchen momentan überall auf und uns war es wichtig den Aktivistinnen eine Stimme zu geben. Häufig werden eher die Abtreibungsgegner:innen gehört, wir wollten Geschichten erzählen, die bewegen.

Um eine theoretische Grundlage zu schaffen für die späteren Interviews haben wir uns an die Literaturrecherche begeben und nach Theorien gesucht, die unsere Hypothese bestätigen. Wir wollten fundierte Interviewfragen stellen. Parallel haben wir bereits Förder- und Interviewanfragen rausgeschickt. Dadurch, dass wir zu viert waren, bot es sich an zwei Teams zu bilden - “Team Kroatien” und “Team Polen”. Dadurch, dass das Thema “Reproduktive Rechte” ein unglaublich umfassendes Thema ist, waren wir gezwungen uns zu reduzieren und haben uns für dieses Projekt eher auf Abtreibungsrechte und Sexualkunde in Schulen beschäftigt.

Unsere Interviewanfragen gingen raus an Aktivist:innen, Forscher:innen, Ärzt:innen und feministische NGOs. Wir haben bis zu 70 potenzielle Interviewpartner*innen über diverse Plattformen wie LinkedIn, Websites, Social Media und per Mail kontaktiert. Häufig haben wir keine Antwort erhalten. Teilweise wurde Honorar gefordert. Im Endeffekt hatten wir 8 feste Interviews für Kroatien und keines für Polen. Unser Fokus musste also verändert werden. Kroatien hat danach das Zentrum unserer Arbeit gebildet, gestrichen werden durfte Polen aber dennoch nicht, weshalb wir unsere Interviewpartnerinnen dennoch zu Polen befragten und restliche Informationen durch Literatur auszugleichen versuchten.

Mit unseren 8 potenziellen Interviewpartnerinnen haben wir jeweils ein Vorgespräch über Zoom oder per Telefon geführt, um uns einmal vorzustellen, aber auch offene Fragen zu klären.

Für die Interviews sind wir für eine Woche nach Kroatien gereist. Wir hatten geplant 5 Interviews vor Ort und 3 online zu führen. Aus den 5 geplanten Interviews wurden 4. Zwei führten wir in Zagreb und zwei weitere in Rijeka. Die Interviews mit Sanja von [CESI](#) und Maja, einer Wissenschaftlerin, die sich hauptsächlich mit „Anti-Gender-Movements“ befasst, konnten unsere Theorie bestätigen (siehe Kapitel „Ergebnisse“). In Rijeka haben wir mit Marija von [Udruga Pariter](#) und Romana von [Hrabra Sestra](#) gesprochen. Dadurch, dass ein großer Fokus von uns auf rechten Narrativen lag, waren wir auf einem Protest in Form von Gebeten. Vor Ort haben wir Fotos und Audioaufnahmen gemacht. Bei Erkundungen in der Stadt haben wir auf Graffitis oder ähnlichen Nachweisen von Protest gegen oder für Abtreibung geachtet und davon ebenfalls Fotos gemacht.

Anschließend wurden die Interviews transkribiert und ggf. codiert. Ausgewählte Textpassagen wurden an die jeweiligen Interviewpartnerinnen geschickt und abgesegnet. Wir hatten bereits zuvor eine grobe Podcast-Struktur und haben daher auch unsere Interviewfragen in Themenblöcke aufgeteilt, sodass wir bei Erstellung der Skripte für die einzelnen Folgen uns an dieser vorher festgelegten Struktur orientieren konnten. Den Skripten folgte die letztendliche Aufnahme. Die Vermarktung des Podcast lief bereits parallel und erfolgte hauptsächlich durch Kommunikation in Person oder über [Instagram](#).



Abb. 2: „Wir sind nicht sicher.“-Graffiti in Rijeka. © Aleyna

Methoden

Für unser Projekt haben wir ein mehrdimensionales und qualitativ ausgerichtetes Forschungsdesign gewählt, um reproduktive Rechte in Kroatien und Polen aus postkolonialer Perspektive zu analysieren.

Im Zentrum unserer Arbeit stehen vier Interviews, die wir vor Ort in Kroatien mit Aktivistinnen und einer Wissenschaftlerin geführt haben. Die Aussagen dieser Gesprächspartnerinnen bilden gemeinsam mit öffentlich zugänglichen Aussagen polnischer AkteurInnen und WissenschaftlerInnen die Grundlage für unsere qualitative Analyse. Ziel war es, zentrale Narrative und Argumentationsmuster im Diskurs über reproduktive Rechte herauszuarbeiten, insbesondere in Hinblick auf postkoloniale Kontinuitäten, religiös-konservative Einflussnahmen sowie die rechtlich-historischen Rahmenbedingungen.

Ergänzend zu den Interviews haben wir eine umfassende Literaturrecherche durchgeführt. Dabei wurden wissenschaftliche Texte zu postkolonialer Theorie, zur aktuellen politischen Entwicklung in Mittel- und Osteuropa sowie zu religiös-konservativen Diskursen in Kroatien und Polen herangezogen. So haben wir uns unter anderem mit den antikolonialen Framing-Theorien und Forschungen von Elisabeth Korolczuk und Agnieszka Graff auseinandergesetzt. Dieser Vergleich ermöglicht es uns, entsprechende empirische Befunde theoretisch zu verankern und in breitere wissenschaftliche Debatten einzuordnen.

Darüber hinaus haben wir digitale Räume als ergänzende Quellen erschlossen. Durch unsere sprachlichen Kompetenzen konnten wir YouTube-Videos, Internetforen und Social-Media-Beiträge in Originalsprache analysieren. Diese Inhalte wurden hinsichtlich ihrer sprachlichen Strategien und diskursiven Muster, insbesondere bei religiösen AbtreibungsgegnerInnen und rechten Gruppierungen, untersucht. Ziel war es, die sprachliche Konstruktion von Feindbildern, Autoritätsansprüchen und Moralvorstellungen sichtbar zu machen.

Unsere methodische Vorgehensweise vereint somit:

1. Qualitative Interviewanalyse mittels Codierung und thematischer Auswertung
2. Vergleichende Literaturanalyse mit Fokus auf theoretische Perspektiven und interregionale Kontexte
3. Diskursanalytische Zugänge zu Sprache, Narrativen und Online-Kommunikation.

Die Ergebnisse unserer Analyse fließen sowohl in unseren vierteiligen Podcast, als auch in unseren schriftlichen Forschungsbericht ein, der die wissenschaftlichen, politischen und sprachlichen Dimensionen unseres Projekts vertiefend dokumentiert.



Abb. 3: *Protestgebiet und Gegendemonstrierende in Rijeka* © Aleyna

Ergebnisse

Aus den Interviews und der Literaturrecherche entstehen vier Folgen für den Podcast „Sacred Scripts and Silent Voices“ mit folgenden Themenschwerpunkten: (1) Historische Entwicklung in Polen und Jugoslawien (Kroatien), (2) Gesetzgebung und Sexualkunde/Aufklärung, (3) Anti-koloniale Narrative der rechten und religiös-fundamentalistischen Strömungen und (4) Individuelle Geschichten der Betroffenen.

Unsere ursprüngliche Hypothese, dass sich der Trend hinsichtlich der Einschränkung reproduktiver Rechte von Polen in andere postsozialistische Staaten, wie Kroatien, ausweitete sowie ähnliche Narrative verwendet werden, hat sich durch die lokal geführten Interviews und Recherche bestätigt. Mehrere Parallelen zwischen den beiden Ländern konnten sowohl im Hinblick auf die sozialistische Vergangenheit als auch auf die heutigen Entwicklungen gezogen werden. Besonders bemerkenswert ist dabei, dass in beiden Ländern der Zugang zu Abtreibungen vor den Transformationsschocks legal und gesellschaftlich mehrheitlich akzeptiert waren. Der prekäre Zustand von reproduktiven Rechten, der heutzutage in Polen bereits alltäglich ist, spiegelt sich auch in der gelebten Erfahrung von kroatischen Frauen wider. Trotz der gesetzlichen Lage in Kroatien, die im europäischen Durchschnitt liegt, werden den meisten schwangeren Personen Abtreibungen verweigert. Offizielle staatliche Angaben über angefragte und nicht-durchgeführte bzw. abgelehnte Eingriffe gibt es nicht. Die feministischen Nicht-regierungsorganisationen können daher nur grobe Schätzungen abgeben, die aus eigenen Stichproben und Beobachtungen stammen, die je nach Interviewpartnerin bei allen sehr hoch, zwischen 50-70% nicht-durchgeführter Abtreibungen, liegen.

Begründet kann das mit dem sogenannten Gesetz der „conscientious objection“, die es seit 2003, mitunter auch jeglichem medizinischen Personal (Ärzt:innen, Krankenpfleger:innen, Apotheker:innen etc.) ermöglicht, Eingriffe aus moralischen Gründen abzulehnen.

Diese Dynamiken verstärken sich durch, u.a. bilaterale, transnationale Verbindungen, die sich beispielsweise ideologisch unterstützen, bei Protesten begleiten, Einschränkung von Sexualaufklärung, politisches Wissen austauschen, aber auch finanzieller Natur sind. Das darüber liegende Narrativ, das als „Kleber“ (Kováts, 2015) zwischen all diesen verschiedenen rechten und religiösen Gruppen agiert, ist die einende Haltung als Anti-Gender-Bewegungen. Gender wird gleichgesetzt mit einer befürchteten „ideologischen Kolonialisierung“, die als neue große Gefahr für Tradition und Familie aus dem Westen wahrgenommen wird (Graf/Korolczuk, 2018). Zeitlich kann man das Einsetzen dieser Entwicklung in Kroatien konkret auf Ende der 1980er/1990er datieren (Mostov, 2010). Die Hochphase der ethno-nationalistischen Bestrebungen, mitten in den Jugoslawien-Kriege sowie die Sezessionsprozesse innerhalb der ehemaligen sozialistischen Republik.

Polen und Kroatien einen dazu der stetig wachsende katholische Einfluss und wiederkehrende konservative und rechte Regierungen. Trotz ihrer EU-Mitgliedschaft verbindet sie aufgrund ihrer autoritären sozialistischen Vergangenheit die Skepsis, die sie gegen internationale Organisationen und Staatenverbände hegen. In beiden Ländern verwenden die inhaltlich nahestehenden Gruppierungen ähnliche Anti-Gender-Narrative, die im Zusammenspiel zwischen rechtsextremen und religiös-fundamentalistischen Argumenten liegen und die sich mittlerweile auch politisch verfestigt haben. Prognosen, dass sich diese Entwicklungen auch nach Serbien und Bosnien weiterentwickeln, halten unsere Interviewpartnerinnen für realistisch. Wie die gelebte Erfahrung aktuell ist und welche konkreten Auswirkungen entstanden sind, erläutern wir präziser in unserem Podcast.

Literatur

- Graff, Agnieszka; Korolczuk, Elżbieta (2018). Gender as „Ebola from Brussels”: The Anticolonial Frame and the Rise of Illiberal Populism. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 43(4), 797-821.
- Kováts, Eszter; Põim, Maari (2015): Gender as Symbolic Glue: The Position and Role of Conservative and Far Right Parties in the Anti-Gender Mobilizations in Europe. Budapest: FEPS in cooperation with the Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Mostov, Julie (2000): Sexing the nation/desexing the body: politics of national identity in the former Yugoslavia in *Gender Ironies of Nationalism*. Sexing the Nation edited by Tamar Mayer, S. 89-111.

6. Mostar lesen. Identitätskonstruktionen im Stadtraum in Bosnien-Herzegowina (Vivien Mirzai, Oliver Platt, Marco Zoltán Pohl und Kira Welker)



Abstract

Die Stadt Mostar erscheint seit dem Ende des Bosnienkriegs 1995 zweigeteilt in einen mehrheitlich kroatischen Westteil und einen Osten mit bosnischer Bevölkerungsmehrheit. Um diese Spaltung, aber auch ihre mögliche Subversion zu untersuchen, wurden mit der *Street Reading-Methode* historische, sprachliche und kulturelle Marker im Stadtraum erfasst, die auf unterschiedliche Formen der Identitätsbildung verweisen.

Hintergrund

Nach Ende des Bosnienkriegs 1995 blieb Mostar im Süden Bosnien-Herzegowinas eine der wenigen Städte in der

Region, in der sowohl kroatische als auch bosnische Bewohner*innen einen bedeutenden Bevölkerungsanteil darstellen. Diese Situation resultierte jedoch in einer anhaltenden Zweiteilung der Stadt in einen mehrheitlich kroatischen Westteil der Stadt und eine Ostseite mit bosnischer Bevölkerungsmehrheit. Deshalb diente Mostar lange als klassisches Fallbeispiel für die Forschung zu *divided cities*, wobei diese sich häufig auf praktische Auswirkungen der Teilung konzentrierte, etwa aus einer Verwaltungsperspektive. Dieser Fokus wurde jedoch immer wieder kritisiert, da diese Ansätze den Zustand der Teilung verstetigten und kaum hinterfragen würden, wodurch Möglichkeiten der Veränderung oder Subversion unsichtbar gemacht würden (so etwa Carabelli et al., 2019).

Dagegen wird in neueren Arbeiten der Versuch gesetzt, diesen Eindruck mithilfe raumsoziologischer und sozialanthropologischer Ansätze zu ergänzen, differenzieren und auch Gegenerzählungen einzubeziehen (Carabelli, 2018; Hromadžić, 2019; Murtić & Barišić, 2019). Im Sinne dieser Wende auf Alltagskultur und angeeigneten Raum wollten wir uns in unserem Projekt auf explorativen Spaziergängen in der Stadt mit der Frage auseinandersetzen, wie sich (ethno-)nationalistische

Identitätskonstruktionen im Stadtraum von Mostar materialisieren, und ob sich Spuren alternativer Erzählungen finden lassen.

Methode

Um die im Stadtbild sichtbare Spaltung der Stadt Mostar zu untersuchen, wurde die Methode des *Street Readings* herangezogen. Street Reading ist eine Methode zur Analyse „kontextspezifischer Alltagskulturen“ (Philipps & Richter, 2012, S. 26). Urbane Räume bestehen zwar in ihrer physischen Form, sind allerdings durch gesellschaftliche Prozesse und Interaktionen symbolisch aufgeladen und bekommen dadurch eine Bedeutungszuschreibung. Physisch-materielle Räume (in diesem Fall der urbane Raum Mostar) sind mit zahlreichen historischen, sprachlichen, und symbolischen Merkmalen ausgestattet, die wiederum auf die dort lebende Bevölkerung zurückzuführen sind (Schubert, 2002, S. 162 ff.). Die Methode konzentriert sich laut Philipps und Richter (2012, S. 27) in erster Linie auf das Erfassen von Botschaften, die in die Architektur, die Straßenordnung, Fußgängerwege, Lampen, Wegweiser, etc. integriert wurden.

Neben diesen städtebaulichen Merkmalen gibt es allerdings noch weitere Zeichen und Symbole im urbanen Raum, die erfasst werden können. Ladenbesitzer*innen fügen Dekorationen oder Anzeigen hinzu, Personen hinterlassen Botschaften in Form von Graffiti oder Sticker an Laternen oder Wänden (Philipps & Richter, 2012, S. 28). Auch bestimmte Gebäude können symbolisch aufgeladen und identitätsstiftend sein. Nicht zuletzt im ehemaligen Jugoslawien ist dabei auch der Faktor der Religion bedeutend für die Identitätsbildung der einzelnen Nachfolgestaaten.

Die Datenerhebung erfolgte im März 2025 an mehreren Tagen. Dazu wurden aus der vorher bearbeiteten Literatur einige Stichworte als relevante Kategorien mitgenommen (etwa konkurrierende Fußballvereine oder die Erinnerung an den Bosnien-Krieg), grundsätzlich wurden aber in explorativen Stadtspaziergängen ergebnisoffen alle auffälligen Marker aufgenommen. Dabei sollten neben stark sichtbaren Symbolen auch subtilere Ausdrucksformen der Zugehörigkeit erfasst werden. Dabei haben wir zunächst individuell das gesammelte Bildmaterial durchgesehen und auf Basis unserer Eindrücke vor Ort und unseres Vorwissens aus der Literatur zu wiederkehrenden Themenkomplexen *geclustert*. Im Sinne des *konsensuellen Codierens* haben wir unsere einzeln aufgestellten Kategorien dann miteinander abgeglichen und zusammengeführt. Nach diesen Themenbereichen konnten wir unser Material dann strukturieren und für jeden Themenbereich besonders aussagekräftige Bilder identifizieren, die in *Feinanalysen* detaillierter beschrieben werden konnten.

Ergebnisse

Die wiederkehrenden Themenkomplexe und mit besonderer Bedeutung aufgeladenen Orte, die in der Auswertung bestimmt wurden, sollen im Folgenden ausführlicher dargestellt werden.

Erinnerung und Nationalismen

(Ethno-)Nationale Selbstverortungen durchziehen das Stadtbild bis in die Gegenwart. Sie zeigen sich etwa in Flaggen an Gebäuden oder durch Wahlbekenntnisse für die kroatisch-nationalistische HDZ-Partei. Akteure des Bosnienkrieges spielen dabei weiterhin eine wichtige Rolle, etwa wenn in Graffiti kroatischen Kampfseinheiten gedacht wird. Wandbilder erinnern zudem an Kriegsereignisse wie die Bombardierung der Brücke über die Neretva (Stari Most) 1993. Gerade wenn, wie im letzten Beispiel eher stadtgeschichtliche Ereignisse hervorgehoben werden, scheint auch eine lokale (statt einer national aufgeladenen) Erinnerung denkbar.



Abb 1.: Erinnerung an die Bombardierung des Stari Most

Ein politisch umkämpfter Ort ist der Partisan*innenfriedhof (Partizansko Groblje). Hier wird deutlich, dass auch der Zweite Weltkrieg weiterhin eine erinnerungspolitische Rolle spielt, dabei aber häufig rückwirkend für gegenwärtige Nationalerzählungen vereinnahmt wird. So werden etwa die antifaschis-

tischen Partisan*innen in eine Kontinuität mit den bosnischen Streitkräften gestellt (siehe auch Soldo, 2018), umgekehrt wird der Friedhof gegenwärtig zum Ziel von Vandalismus, indem etwa Symbole der faschistisch-kroatischen Ustaša-Bewegung an die Mauern gesprüht werden.

Architektur im Wandel

Gebäude sind nicht nur tote Gegenstände im Raum. Bei der Konstruktion von Identitäten kommt ihnen eine Doppelrolle zu: Einerseits verkörpern sie gesellschaftliche Verhältnisse, als Kritik oder Abbild, auf langfristige Weise. Andererseits formt Architektur als Mittel der Kommunikation unseren alltäglichen Blick. In Mostar zeigt sich beides auf besonders eindrucksvolle Weise – sei es durch osmanische Baukunst, habsburgische Behörden, moderne Einkaufszentren oder weiterhin zerstörte Wohngebäude. Jedes architektonische Element hat sowohl einen politischen als auch politisierenden Charakter (vgl. Steets 2015).

Einige Beispiele illustrieren dieses Spannungsverhältnis auf eindrucksvolle Weise: Die katholische Kirche St. Peter und Paul, der Stari Most, das Gebäude des Alten Gymnasiums, das ehemalige Kaufhaus Razvitak und das moderne Gebäudeensemble rund um das Einkaufszentrum Mepas Mall.

Sowohl die katholische Kirche als auch der Stari Most sind zentrale Ankerorte lokaler Identitäten. Die alte Kirche wurde 1866 noch unter osmanischer Herrschaft für den lokalen Franziskanerorden gebaut. Seitdem ist sie ein manifestes Artefakt katholischer Identität in und um Mostar. Deutlich älter ist der Stari Most. 1566 nach alter osmanischer Baukunst fertiggestellt galt sie als symbolisches Bindeglied zwischen Abend- und Morgenland. Beide Gebäude wurden während der Belagerung von Mostar zerstört - aufgrund ihrer kulturellen Bedeutung wurde eine Rekonstruktion schnell angestrebt. Dabei erhielt die Kirche den höchsten Glockenturm Südosteuropas - ein Symbol für die Verfestigung von Identitäten, gemischt mit einer Überlegenheitsvorstellung.

Das Kaufhaus Razvitak und das Alte Gymnasium repräsentieren die Komplexität und Mehrdimensionalität von Identitäten, was insbesondere an ihren historisierenden Elementen deutlich wird. Das Alte Gymnasium - bis heute eine renommierte Schule in der Stadt - wurde unter österreich-ungarischer Besatzung vom tschechischen Architekten František Blažek im orientalisierenden Stil entworfen. Es ist eine Variante des in Österreich-Ungarn dominanten Historismus, der jedoch "lokale" orientalische Elemente aufnehmen sollte (ähnlich wie das Rathaus von Sarajevo). Auch das Kaufhaus Razvitak - ein 1970 eröffnetes Gebäude im Stil des jugoslawischen Modernismus - greift auf historische Elemente zurück. Das Relief der Fassade stellt mehrere Stećci dar. Das sind mittelalterliche verzierte Grabsteine der damaligen lokalen Bevölkerung der Region um Mostar und der Herzegowina, die besonders aus dem 14. und 15. Jahrhundert vor der Eingliederung Bosnien-Herzegowinas in das osmanische Reich stammen. Bis heute sind sie ein positiver Bezugspunkt für alle modernen Identitäten über konfessionelle und ethnische Grenzen hinweg. Anders als das Alte Gymnasium wurde das Razvitak Kaufhaus nach den Kriegsschäden nicht restauriert.



Abb. 2: Das ehemalige Kaufhaus Razvitak

Nicht vergessen werden sollten Zeugnisse aktueller Architektur, insbesondere moderne Konsumtempel wie die Mepas Mall. Hier findet man alle typischen europäischen Kleidungskonzerne, Ketten und Hotels. Auch hier werden Räume - ohne historisierenden Kontext, doch dafür mit den Versprechen des europäischen Kapitalismus - zur Konstruktion von Identitäten

geschaffen.

Fußball und Fankultur

Auch der Fußball spaltet die Stadt in zwei Hälften. In der Region Mostar gibt es zwei große Vereine: Den FK (Fudbalski Klub) Velež Mostar und den HŠK (Hrvatski Športski Klub) Zrinjski Mostar. Graffitis, Aufkleber und Fahnen beider Vereine prägen das Stadtbild. Die Aufteilung des Stadtgebiets ist dabei besonders sichtbar. Westlich der Neretva, die Mostar in zwei Hälften teilt, dominieren die Farben des HŠK Zrinjski Mostar, während sich der östliche Teil der Stadt fest in der Hand der Velež Fans befindet.



Abb. 3: Wandbild von Fans des FK Velež Mostar

Schon anhand der Namensgebung wird deutlich, dass der HŠK von Kroat*innen, und dessen Gegenstück, der FK Velež, von Bosniak*innen unterstützt wird. Hinzu kommt, dass beide Vereine seit der Gründung (1905 bzw. 1922) äußerst unterschiedliche Entwicklungsphasen durchlaufen haben und oft im Kontrast zueinander standen.

Beispielsweise wurde der HŠK Zrinjski Mostar aufgrund seiner nationalen Symbolik in der Volksrepublik Jugoslawien verboten, sodass der FK Velež Mostar der einzige Verein in der Stadt blieb.

Diese ethno-nationalen und historischen Faktoren resultieren in einem extrem angespannten Verhältnis beider Fanlager. Immer wieder kommt es zu territorialen Konflikten, gewalttätigen Auseinandersetzungen und Raubzügen. Die Situation ist mittlerweile so angespannt, dass die Austragung eines Fußballspiels in Anwesenheit beider Fanszenen undenkbar scheint.

Politische Auseinandersetzungen in der Gegenwart

Im kroatisch dominierten Westen markieren Graffiti, faschistische Parolen wie „Za dom spremni“ und Ustaša-Symbole wie das „U“ oder das Schachbrett-Wappen klar abgegrenzte Territorien – besonders rund um das Stadion des HŠK Zrinjski. Straßennamen und Denkmäler ehren teils Figuren der faschistischen Ustaša-Bewegung. Der öffentliche Raum wird so zur Bühne für rechtsextreme Identitätsbildung – mit politischer Signalwirkung.

Graffiti und Street Art

In Mostar sind Graffiti und Street Art ein wichtiger Teil der sichtbaren ethnonationalen Identitätsbildung. Viele Wände in bestimmten Stadtvierteln tragen Symbole,

Parolen oder Farben, die klar eine Gruppenzugehörigkeit signalisieren, etwa kroatische Schachbrettmuster, kyrillische Schriftzüge oder Zeichen, die dem Islam zugeordnet werden können. Solche Symbole und Zeichen markieren oft ‚eigenes‘ Territorium und verweisen auf historische Ereignisse oder kollektive Erinnerungen wie die Jugoslawienkriege.

Gleichzeitig gibt es künstlerische Projekte, die diese festen Zugehörigkeitsmuster hinterfragen. Beim „Street Arts Festival Mostar“ werden Hausfassaden, Brücken und andere Flächen genutzt, um Botschaften der Zusammenarbeit, Offenheit und gemeinsamen Stadtidentität zu zeigen. So macht Street Art in Mostar sowohl bestehende Trennlinien sichtbar – als auch Möglichkeiten für neue Formen des Zusammenlebens.

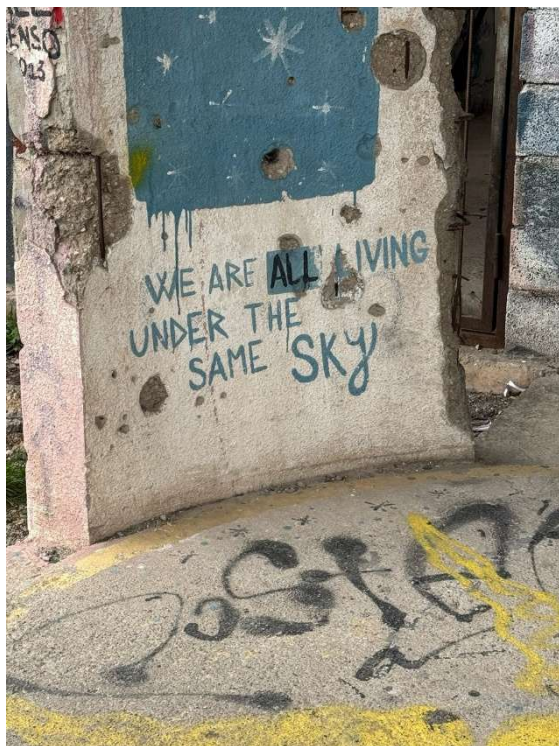


Abb. 4: Wandbild in Mostar

Religion

In Mostar fungiert Religion als ein zentrales Strukturmoment ethnonationaler Identitätskonstruktionen. Die historisch gewachsenen konfessionellen Zugehörigkeiten, vornehmlich Islam, Katholizismus und Orthodoxie, stimmen weitgehend mit den ethnischen Gruppen Bosniak*innen, Kroat*innen und Serb*innen überein. Religiöse Praktiken, Symbole und Institutionen übernehmen dabei eine doppelte Funktion: Sie stiften nicht nur religiöse Leitvorstellungen, sondern markieren im öffentlichen Raum auch Zugehörigkeit und Differenz.

Die Präsenz von Moscheen, Kirchen und Klöstern im Stadtbild verweist zugleich auf die lange Geschichte religiös-ethnischer Koexistenz wie auch auf räumlich und sozial sichtbare Trennlinien. Diese enge Verbindung von religiöser Zugehörigkeit und ethnonationaler Selbstverortung stabilisiert Identitäten, verstärkt jedoch auch Abgrenzungen, die das Zusammenleben in der Stadt bis heute prägen.

Präsentation

Zur übersichtlichen Darstellung und öffentlichkeitsorientierten Vermittlung der Projektergebnisse wurde eine Webseite mit einer interaktiven Karte der Stadt angelegt. Darin lassen sich die erarbeiteten Kategorien als Ebenen im Stadtplan ein- und ausblenden, für jede Kategorie werden die ihr zugeordneten Bilder als klickbare Markierungen auf der Karte angezeigt. Hintergrundtexte informieren zu den Oberkategorien,

zu einzelnen Bildern können ebenfalls weiterführende Erläuterungen hinterlegt werden.

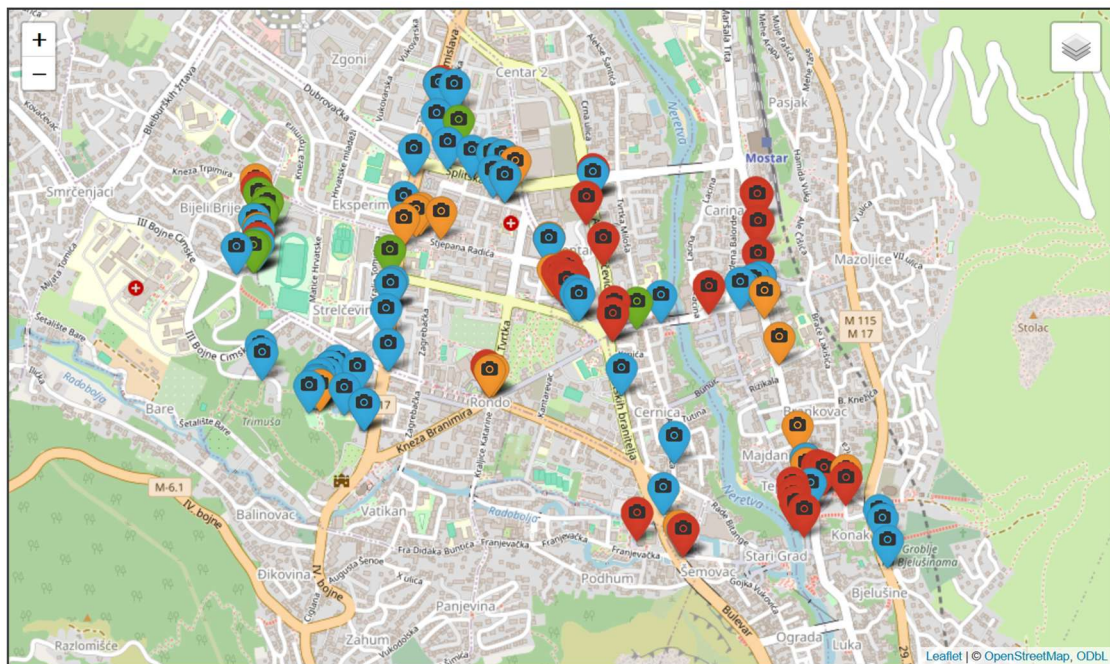


Abb. 5: Interaktive Stadtkarte auf der Webseite des Projekts

Für diese Anwendung wurde *Git* und *Hugo* verwendet. *Git* ist ein digitales Versionskontrollsystem, das ursprünglich für die Softwareentwicklung entwickelt wurde. Auch im wissenschaftlichen Arbeiten, insbesondere bei der kollaborativen Entwicklung von skript-basierten Datenanalysen, erfreut es sich wachsender Beliebtheit. Es ermöglicht, den vollständigen Entwicklungsverlauf von Textdateien, Bilddateien, Code oder Datensätzen lückenlos nachzuverfolgen. Änderungen werden gespeichert und können so jederzeit wiederhergestellt, verglichen und eingesehen werden.

Im Gegensatz zu klassischen Cloud-Diensten speichert *Git* die Versionsgeschichte lokal, bietet vollständige Transparenz, Reproduzierbarkeit und Nachvollziehbarkeit – somit können zentrale Ansprüche wissenschaftlichen Arbeitens insbesondere im Rahmen von *Open Science* bedient werden. Es bietet von großen Cloud-Unternehmen unabhängige Versionierung, Transparenz, Reproduzierbarkeit und langfristige Archivierung.

Für die spezifischen Anforderungen unserer qualitativen Datenauswertung sahen wir in *Hugo* eine gute Softwareergänzung. *Hugo* ist ein statischer Website-Generator, der aus Textdateien automatisch eine vollständige Website erstellt. Bei einer qualitativen Inhaltsanalyse kann eine Hugo-Website mit Blog-ähnlichen *Posts* insbesondere bei der Feinanalyse ein mächtiges Werkzeug sein. Zudem bieten das Arbeiten mit verschiedenen Layern sowie die einfache Verlinkung (*Tag*) und Kategorisierung von Posts gute Möglichkeiten, die Stärken von *Hugo* und *Git* gleichzeitig für den qualitativen Forschungsprozess zu nutzen.

Das wird in unserem Fall beispielsweise durch die Einbettung von Karten (dank Open Maps ebenfalls open-source) zur Visualisierung und Clusterung unserer georeferenzierten Bilddaten genutzt. Problematiken beim qualitativen Arbeiten wie Transparenz und intersubjektive Nachvollziehbarkeit für den Peer Review kann mit der Versionierung durch *Git* begegnet werden. Das gilt auch für die Integration von Multimodalität in der Inhaltsanalyse: Sowohl Text, Bilder als auch Audiodateien und Videos können von Forscher*innen gepostet (Feinanalyse) und getagt (Kategorisierung) werden.

Die Präsentation ist einsehbar unter <https://mostar-identities.gitlab.io/web/>

Schlussreflexion

In unserer Clusteranalyse der in Mostar aufgenommenen Fotos konnten wir sechs Bereiche der Alltagskultur identifizieren, in denen im Stadtraum Identitäten konstruiert, ausgehandelt und bekundet werden: Kriegserinnerungen, Architektur, Fußball, politische Auseinandersetzungen, Street Art und Religion. Innerhalb dieser Kategorien besonders symbolträchtige Orte ausmachen, die in der Feinanalyse häufig zur Differenzierung beitragen. Insgesamt überwiegen aber auch in unserem Material Beispiele einer von Abgrenzung dominierten Selbstverortung – sei es innerhalb einer Fanszene, religiösen Gemeinschaft oder über nationale Symbole.

Die zunächst sehr ortsspezifischen Ergebnisse können dabei durchaus Anknüpfungspunkte für Vergleichsperspektiven darstellen, wenn etwa gefragt wird, ob sich die identifizierten Identitätsmerkmale auch in anderen Städten der Region wiederfinden lassen, oder ob manche Themen (etwa der unterstützte Fußballverein) gerade durch die besondere Situation in Mostar eine so herausgestellte Bedeutung erfahren. In Bezug auf das Untersuchungsmaterial ist jedoch zu betonen, dass es sich nicht für eine quantitative Auswertung eignet und solche Schlüsse auch nicht aus der Online-Darstellung gezogen werden sollten, da die Daten nicht systematisch (in einer Vollerhebung oder begründeten Stichprobe), sondern explorativ erhoben wurden.

Mit Blick auf die zu Beginn des Projektes geäußerte Hoffnung, die Erzählung von der ‚ewig geteilten Stadt‘ durch gegenläufige Alltagspraxen zu differenzieren lässt sich kritisch feststellen, dass ein Großteil unserer Beobachtungen ebenfalls eher konkurrierende Gruppenzugehörigkeiten und ihre öffentliche Markierung beschreibt. Hier ist als mögliche Schwäche unserer Herangehensweise anzumerken, dass eine solche Subversion vielleicht eher in (halb-)privaten Räumen stattfindet und als vor Ort nicht vernetzte Person weniger offensichtlich wahrgenommen werden kann als plakative Zugehörigkeitsbekundungen. In künstlerischen Aneignungen des öffentlichen Raums klingen sie dennoch an.

Literatur

Carabelli, G. (2018). *The Divided City and the Grassroots. The (Un)making of Ethnic Divisions in Mostar*. Palgrave Macmillan.

- Carabelli, G., Djurasovic, A., & Summa, R. (2019). Challenging the representation of ethnically divided cities: perspectives from Mostar. *Space and Polity* 23(2), 116-124. <https://doi.org/10.1080/13562576.2019.1634467>
- Hromadžić, A. (2019). Navigating, managing and loving Mostar: methodologies, activisms and theories. *Space and Polity*, 23(2), 229–233. <https://doi.org/10.1080/13562576.2019.1588721>
- Murtić, A. & Barišić, M. (2019). Unruly Monument. Subverting the Topography of the Partisan Memorial Cemetery in Mostar. *Paragrana* 28(1), 80-100. <https://doi.org/10.1515/para-2019-0005>
- Philipps, A. & Richter, R. (2012). Visual content analysis of stencil graffiti: employing street reading for the study of stenciling. *Visual Methodologies* 1(1), 25-38.
- Schubert, H. (2002). Menschliche Siedlungen als Symbolräume. In M. Riege & H. Schubert (Hrsg.), *Sozialraumanalyse. Grundlagen-Methoden-Praxis* (S. 161-176). Leske + Budrich.
- Soldo, V. (2018, May 10). Čiji je antifašizam u Mostaru? Deutsche Welle. <https://www.dw.com/bs/%c4%8diji-je-antifa%c5%a1izam-u-mostaru/a-43732112>
- Steets, S. (2015). *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie*. Suhrkamp.
- Weichbrodt, Michael (2009): Identität und Stadtentwicklung in Kaliningrad. Raumbezogene Identität, Geschichte und symbolische Architektur in der aktuellen Stadtentwicklung in Kaliningrad. *Europa regional* 17(3), S. 15-24.

7. Sound of Recognition. The Sunny Hill Festival and the Politics of Culture in Kosovo's Path to State Recognition (Apolena Vojtěchová, Camille Růžička, Ilja Vlasov, Yannik Yeşilgöz, Zheni Yaneva)



The film poster of "Sound of Recognition". © Apolena Vojtěchová

Abstract

The Sunny Hill Festival, organized annually by global pop-star Dua Lipa and her father, aims to "put Kosovo on the map" by inviting world-class musicians, drawing a local and international crowd alike and boosting the economy of the capital Prishtina. However, the event's controversial land acquisition, high pricing and overall narrative of proving Kosovo's worth to the rest of Europe raise questions about municipal corruption, the unequal access to

culture in Kosovo, and ultimately, about the prevalence of self-colonising beliefs among the country's predominantly young population. Our project aims to provide a qualitative exploration of these tensions through a 30-minute documentary, the footage of which was filmed between June 4th and 18th, 2025.

Introduction

Kosovo and its political status have been one of the most controversially discussed issues in Southeastern Europe from 1999 onwards. Before the onset of the Russian attack on Ukrainian territory, Kosovo staged the last militarized inter-state conflict on the European continent and still faces obstacles in developing a national and political identity due to the ongoing tensions with Serbia and the lack of recognition by five EU member states. These up-to-day conflicts merge with a broader question of belonging, given that Kosovo finds itself in a melting pot of historical legacies by the Ottoman Empire and the Yugoslav

autocracy while still aiming to become part of the European nation family and, ultimately, the European Union. It remains unclear to which extent the newly gained political independence – the very first one in this location under Albanian rule – allowed an actual decolonization from Western, Ottoman or Yugoslav influences or if, instead, neocolonial dynamics emerged.

Our project aimed to tackle this question by investigating the cultural and socio-political dimensions of the Sunny Hill Music Festival in Prishtina through a 30-minute film documentary. The event, founded and spearheaded by internationally renowned Kosovar pop star Dua Lipa and her father, is a cultural landmark that has sparked both pride and debate among Kosovars. While it symbolizes Kosovo's integration into global cultural circuits, questions remain about its purpose, target audience and social, political and economic implications. Critics argue that the festival exemplifies issues such as municipal corruption and the inequality of different actors before the law. Our initial hypothesis was that it also promotes the validation of Kosovar/Albanian identity through Western, European and capitalistic frameworks, raising concerns about "self-colonization": a theoretical concept describing the voluntary assimilation of non-colonized cultures into Western cultural norms (see Kiossev, 2011).

Context

Since 2018, the Sunny Hill Festival has set out to fulfil a couple of goals outside of its inherent purposes as a music festival. Firstly, its organizers see it as an event which helps "put Kosovo on the map", attracting cultural tourism and boosting the country's image not only in the region, but also worldwide. Secondly, it is meant to support the local economy: in 2024, for instance, it brought an estimated €20 million to Prishtina (Xharra & Zeqiri, 2024). Its most important undertaking, however, is introducing world-class music to Kosovo's predominantly young population, which until the beginning of 2024 could only travel visa-free to six countries (Isufi, 2022). Even after the visa-liberalization, travelling abroad for music events is expensive and not accessible to everyone, so the festival offers a local alternative.

There have, however, been numerous controversies surrounding the event. Most notably, in February 2023, the Municipality of Pristina secured the festival's future by leasing 16.9 hectares of land in Lower Bërnica to Sunny Hill sh.p.k for 99 years. Mayor Përparim Rama signed the deal, which had been in the works since 2022. However, critics say the agreement skipped a proper legal review and raised concerns about the symbolic and non-full price paid for

the land. Political disagreements even caused delays for the 2022 edition of the festival, forcing some events to move to Tirana, Albania. Under the deal, the festival organizers promise to invest €6.6 million over five years, share 30% of profits from other activities with the Municipality, and return the land if the festival isn't held for three years in a row (Maxharraj, 2024).

Relevance of the topic

By focusing on the microcosm of the Sunny Hill Festival, our project explores the role of Kosovo's music scene in broader debates about national identity, cultural autonomy, and Kosovo's complex relationship with Europe. It further asks the question of how cultural politics contribute to Kosovo's aspirations for global recognition and to the ongoing negotiation of its post-war national identity. In our pursuit to platform various, sometimes contrasting local perspectives, we also seek to reflect on *who* gets to have access to cultural production and how actors' positionalities in Kosovar society determine which artistic pursuits turn to a form of soft power and which remain in the underground scene. Ultimately, we hope that our project provides a case study of how cultural events intersect with geopolitical aspirations, thereby enriching the fields of cultural studies, ethnomusicology, (post-)conflict and post- and decolonial studies.

Method

For our project, we decided on a short-term ethnographic approach (Pink & Morgan, 2013) to the field and its representation in film. Between June 4th and 18th 2025, we spent two weeks in Kosovo actively building a rapport with our collaborators and participating in their day-to-day lives. We initially aimed to film an observational documentary but realized that it is hard to differentiate from participatory filmmaking (see Nichols, 2001), especially in our situation where we had to first gain the trust of the people we filmed by explaining the intentions behind our project and thereby more or less influencing the overall narrative. Therefore, we now situate our documentary and its filming process in the field of visual anthropology, which is characterized by ethnographic media production, collaborative practices and a reflection of the filmmakers' own positionality and role in the representation of culture (Chio, 2025).

The organization of our time while in the field was based on a documentary treatment we prepared during the research and contact gathering phase of the project. Upon arrival, we identified four different filming situations: music events, social events (both presupposing spontaneous interviews), more formal interviews and B-Roll. Since social events and B-Roll filming allowed for more

flexibility, we prioritized the other two types of situations when crafting our schedule. The gaps in our timetable were subsequently filled by either allocating the scenes from the treatment that were yet to be filmed or spending intentional time socializing with our collaborators and their acquaintances. This approach resulted in a relatively busy schedule, but also ensured our constant presence in the field, without which we would not have been able to create some of our most valuable contacts and conduct our most informative interviews.

In the end, we gathered around 12 hours of video and audio footage, which includes the concerts of the opera singer Ermonela Jaho, the groups Telikput, Zwada, Shkodra Elektronike and the composer Liburn Jupolli, as well as in-depth interviews with the academics Vjosa Hamiti and Nerimane Kamberi, the lawyers Orbis Rexha and Ardit Dragusha, the cultural representative of the German embassy in Kosovo Christian Böttcher, the composer Liburn Jupolli and his band, as well as the entrepreneur Kushtrim Dushi.

Project findings

The Sunny Hill Festival, legal violations and municipal corruption

The Sunny Hill Festival's violation of property law under the guise of granting Kosovo international recognition and domestic profit highlights the prevalence of corruption within the country's institutions. In the name of efficiency, businesses and rich people in Kosovo sometimes surpass legal procedures in order to generate profit faster and thereby have more power in their respective field. And while the festival's organizers carry a responsibility to follow through with legal protocol, the actual target of the 2022 campaign against the Sunny Hill was the municipality of Prishtina, which offers preferential treatment to businesses in the first place. This case highlights the unequal standing of actors of different socioeconomic classes within Kosovar society when it comes to legal matters and further begs the question of who has access to cultural production and its platforming.

The main issue with the Sunny Hill Festival was always monetary

However, most people who the festival is targeted at are not directly concerned with its legal controversies. Spontaneous conversations we had in the field with people from various contexts (e.g. university students, band members, community space volunteers) revealed that their biggest issue with the festival is its pricing, which this year was 160 EUR for regular tickets (The Sunny Hill sh.p.k., 2025). With the Kosovar mean net salary being 552 EUR (Kosovo Agency of Statistics, 2025), many people who would have otherwise attended the festival

choose not to do it, which once again raises the question of *who* gets to be a part of such cultural events. Various local bands who have performed there also shared mixed feelings: while the Sunny Hill gave them an opportunity to grow their audience (also internationally), it nevertheless appeared to tokenize them while paying them significantly less money than to the foreign artists playing on the same stage.

A cultural scene funded by the West?

With access to culture being this dependent on financial standing, it is no surprise that the local cultural scene in Kosovo is largely funded by Western companies, organizations and actors. This leads to the assumption that certain topics and forms of expression are not in direct contradiction with Western neoliberal values get sponsored, while other perspectives which challenge the status quo get overshadowed. Questions of “self-colonization” also emerge: to what extent do artists adjust their cultural pursuits, consciously or not, to a Western model to get sponsorships or at least publicity? And what ideas do such a cultural climate create about local forms of artistry?

While our collaborators agreed that funding does play a role in determining which art forms and topics are pursued at a given time, they also denied that sponsors have this big of an influence on cultural happenings in Kosovo. In the words of Orbis Rexha, “there is funding for people who seek it”, but the cultural scene in Kosovo will be there both with and without it. Nowadays, there are enough stages in Prishtina, literal and metaphorical, for local artists to express themselves and find a big enough audience for it without fearing (self-)censorship and inauthenticity.

Comparisons to the West vs. comparisons to the past

Contrary to our expectations, very few of our interviewees drew a direct comparison between Kosovo and Western Europe, and when they did, they rarely ever reproduced “self-colonizing” narratives (e.g. depicting the West as something to aspire to and the local as “foreign” or “backwards”, see Kiossev, 2011). This is probably since our interviewees did not appear to perceive West European countries as a reference point to their own cultural scene’s progress; rather, they drew parallels to the 1990s in Kosovo itself, when Kosovars were segregated from Serbs and had to cultivate informal and covert cultural spaces that operated outside of official recognition. This history appeared to give our collaborators a different, more appreciative perspective on their current cultural scene: one which does not rely on comparisons to or recognition from the

West. As Liburn Jupolli stated: “Instead of proving [ourselves to the rest of Europe], can we just play [music] together?”

Project presentation

The finalised 30-minute documentary will hopefully premiere in 2026 either at a German or Kosovar documentary film festival or at a self-organised film screening in Berlin where our team is based. The project will also be uploaded on YouTube as an unlisted video so that our collaborators from Kosovo can view it even if we are not able to host a premiere in Prishtina (and potentially Prizren) right away.

Follow our Instagram account for updates on the film’s post-production and premiere: <https://www.instagram.com/soundofrecognition>

In partnership with

OSTEUROPA INSTITUT



Literature

- Chio, J. (2025). Visual anthropology. In Open Encyclopedia of Anthropology. Retrieved August 11, 2025, from <https://www.anthroencyclopedia.com/entry/visual-anthropology>
- Isufi, A. (2022, August 11). Sunny Hill Festival-Goers Say ‘Europe, Set us Free’. Prishtina Insight. <https://prishtinainsight.com/25364-2-mag/>
- Kiossev, A. (2011). The self-colonizing metaphor. Atlas of transformation. <http://monumenttotransformation.org/atlas-of-transformation/html/s/self-colonization/the-self-colonizing-metaphor-alexander-kiossev.html>
- Kosovo Agency of Statistics. (2025, February 6). Average Salary in Kosovo (Gross/Net), 2024 (€). Retrieved August 11, 2025, from https://askdata.rks-gov.net/pxweb/en/ASKdata/ASKdata__Labour%20market__Niveli%20i%20Pagave/tab01.px/table/tableView-Layout1/
- Maxharraj, S. (2024, February 13). “Sunny Hill” with 16.9 hectares for 99 years in Bërnica, promises a 6 million investment. KOHA. <https://www.koha.net/en/kulture/sunny-hill-me-16-9-hektare-per-99-vjet-ne-bernice-zotohet-per-6-milione-investim>
- Nichols, B. (2001). What Types of Documentary Are There? In Introduction to documentary (pp. 99–138). Indiana University Press.

- Pink, S., & Morgan, J. (2013). Short-Term Ethnography: Intense routes to knowing. *Symbolic Interaction*, 36(3), 351–361.
<https://doi.org/10.1002/symb.66>
- The Sunny Hill sh.p.k. (2025, April 4). Tickets. Sunny Hill Festival. Retrieved August 11, 2025, from <https://sunnyhillfestival.com/tickets/>
- Xharra, J., & Zeqiri, A. (2024, July 25). ‘We Have built a Name’: Kosovo Sunny Hill Festival
- Founder Eyes Record Year. Balkan Insight. <https://balkaninsight.com/2024/07/25/we-have-built-a-name-kosovo-sunny-hill-festival-founder-eyes-record-year/>

8. roots and realities – kulturelles Erbe in zeitgenössischer georgischer und armenischer Kunst: Zwischen Erinnerung, Identität und politischer Gegenwart (Sebastian Martini, Fabio Sievers, Stella Kirsch, Nino Tsireteli, Axel Belkebir Le Guen)



Ausstellungsplakat (Paula Kalinowski)

Einleitung

Armenien und Georgien, zwei Länder im Südkaukasus, sind geprägt von einer langen Geschichte, die reich ist an kulturellen Traditionen, politischen Umbrüchen und transkulturellen Verflechtungen. Beide Gesellschaften zeigen die Auswirkungen imperialer Fremdherrschaft, sowjetischer Erfahrung und post-sowjetischer Transformationsprozesse. Kulturelles Erbe konstituiert sich demnach nicht lediglich als eine Form der Erinnerung an eine ferne Vergangenheit, sondern manifestiert sich als ein Feld intensiver politischer und gesellschaftlicher Auseinandersetzung. Die Ausstellung "Roots and Realities" hat dies

auf eindrückliche Weise demonstriert. Sie hat künstlerische Stimmen aus Armenien und Georgien zusammengeführt, die das kulturelle Erbe ihrer Heimatländer in kritischen, transformierenden und oft sehr persönlichen Formen verhandelt haben.

Die analysierten Werke zeigen eine ambivalente Beziehung zwischen Ritual und Dekonstruktion, zwischen Erinnerung und Leerstelle, zwischen kollektiven Symbolen und individueller Erfahrung. Es wird auf verdrängte oder marginalisierte Erzählungen verwiesen, es werden Fragen nach Identität, Zugehörigkeit und Verlust gestellt und zugleich neue Perspektiven auf Tradition eröffnet. Das kulturelle Erbe wird in diesem Kontext nicht konserviert, sondern im Rahmen eines kontinuierlichen Prozesses verhandelt. Dieser Prozess verbindet Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander.

Tradition und kulturelles Gedächtnis sind dynamische Konzepte, die sich kontinuierlich wandeln. In der Forschung wird zunehmend betont, dass kulturelles Erbe als ein

dynamisches Feld zu betrachten ist, in dem Erinnerungen aktualisiert, Narrative umgeschrieben und Symbole neu interpretiert werden. Die Kulturwissenschaftlerin Maria Alina Asavei (2021) betont die signifikante Rolle zeitgenössischer Kunst, da sie einen Dialog mit der „sanften Autorität der Tradition“ eingeht und gleichzeitig neue Formen kreiert, die weder nostalgisch noch rein destruktiv sind.

Diese Dynamik wird in der Ausstellung roots and realities verdeutlicht. Die gezeigten Arbeiten bewegen sich zwischen den Polen des kommunikativen Gedächtnisses, das auf individuelle und lebendige Erzählungen verweist, und des kulturellen Gedächtnisses, das sich auf Institutionen, feste Symbole und Archivformen stützt (vgl. Assmann, 2008). Oft bewegen sich künstlerische Werke an der Schnittstelle: Sie verwandeln Rituale in Performances, Fragmente von Erinnerungen in Installationen oder Symbole in hybride Bildwelten.

So zeigt sich kulturelles Erbe in der zeitgenössischen Kunst Armeniens und Georgiens als ein nie endender Prozess, der durch Auseinandersetzung, Brüche und Neuformulierungen immer wieder neu entsteht.

Politische Kontexte: Georgien und Armenien heute

Die Aktualität der Arbeiten wird besonders deutlich, wenn man sie im Kontext der gegenwärtigen politischen Lage betrachtet. In Georgien wird derzeit heftig um die Zukunft des Landes gestritten: zwischen dem Versprechen des „Georgischen Traums“ und der Orientierung an Europa einerseits sowie den wachsenden autoritären Tendenzen unter dem Druck russischer Einflussnahme andererseits. Im Zentrum öffentlicher Debatten steht die Frage, wer die Deutungshoheit über Geschichte und kulturelles Erbe besitzt. Die Kunst reagiert darauf, indem sie alternative Narrative schafft und Räume öffnet, in denen neue Formen von Erinnerung und Zugehörigkeit erprobt werden können.

In Armenien sind Fragen von Erinnerung, Verlust und Identität durch den Konflikt um Bergkarabach erneut schmerzhaft aktuell geworden. Nach dem Verlust der Region Artsakh im Jahr 2023 haben viele Menschen ihre Heimat verloren; Kulturgüter und Erinnerungsorte sind verschwunden oder bedroht. Künstler*innen greifen diese Themen auf, verarbeiten sie ästhetisch und stellen die Frage: Wie kann man erinnern, wenn die Orte der Erinnerung zerstört wurden?

Die Ausstellung zeigt somit nicht nur ästhetische Positionen, sondern verweist auch auf die politische Dringlichkeit des kulturellen Erbes im Südkaukasus.

Analytische Auswertung des Materials

Die zentralen thematischen Schwerpunkte lassen sich in mehreren Feldern zusammenfassen.

1. Erinnerung als Widerstand

Viele Arbeiten beschäftigen sich mit der Bewahrung von Erinnerungen, die im offiziellen Diskurs unsichtbar bleiben. So thematisiert Anastasia Egonyan in „In the Silence of Memories“ etwa die Fragilität kollektiver Erinnerung in Artsakh. Indem sie die einzigen persönlichen Erinnerungsfragmente ihrer aus der Region stammenden Familie zeigt, schafft sie einen Raum, in dem Verlust sichtbar wird, ohne endgültig ausgelöscht zu sein. Erinnerung wird hier zum Akt des Widerstands gegen das Vergessen. Foto-vorschlag Egonyan

2. Politische Dringlichkeit

Die Werke spiegeln die politischen Spannungen in Georgien wider. Giorgi Chinchladzes „Light from the Void“ eröffnet einen partizipativen Raum, in dem Besucher*innen selbst Teil der künstlerischen Gestaltung werden – als Zeichen der Solidarität, des Widerstands oder der Hoffnung. Die Blackbox verkörpert die Dunkelheit, die sich unter dem derzeitigen, von Russland kontrollierten und illegitimen Regime über Georgien gelegt hat. Sie konfrontiert die Betrachter*innen mit der Realität staatlicher Tyrannei und offenbart deren Absurdität.

Kontrollmechanismen und die Willkür ihrer Unterdrückung. Es ist eine Leere, in der Menschenrechte verschwinden, Ungerechtigkeit zur alltäglichen Realität wird und jeder zum Opfer werden kann, nur weil er für seine Werte und politischen Überzeugungen eintritt, die nicht mit den Interessen des Regimes vereinbar sind. In der Videoarbeit „Unspoken: Words of Silence and Noise“ untersucht Wachtang Tschischwili die Rolle der Jugend-, Subkultur- und Queer-Ästhetik sowie der Clubbewegungen in Georgien und ihre Auswirkungen auf den anhaltenden Kampf um Demokratie und nationale Souveränität. In Form einer chronologischen Erzählung zeichnet die Arbeit die kulturelle Selbstbehauptung in den wichtigsten historischen Phasen nach: von der Ersten Demokratischen Republik (1918–1921) über die Jahrzehnte der sowjetischen Unterdrückung und die postsowjetischen Krisen und Kriege der 1990er Jahre bis zur Gegenwart. Durch die Kombination von Archivmaterial und persönlichem Material verschiedener Personen mit Originaltonaufnahmen und elektronischen Kompositionen zeitgenössischer Musiker aus Tiflis entsteht eine Montage, die sowohl historische Ereignisse als auch deren affektive Resonanz dokumentiert: Körper, Musik, Räume und Rituale legen Zeugnis vom gesellschaftlichen Wandel ab.

Im Kern sucht der Film nach einem Gefühl der Ganzheit innerhalb einer fragmentierten Erzählung kollektiver Erfahrungen, die von Trauma und Widersprüchen geprägt sind.

3. Verlust und Vertreibung

Für Armenien ist der Verlust von Bergkarabach ein zentrales Thema. Künstler*innen wie Egonyan thematisieren die Zerstörung von Kulturlandschaften und die Erfahrung von Zwangsumsiedlung. Auch Mariam Aleksanyan greift in ihrem Werk „The Third Child“ diese Thematik auf. In ihrer Installation thematisiert Aleksanyan familiäre Brüche, Kinder und die Folgen von Gewalt und Vertreibung für mehrere Generationen.

Die Werke werfen die Frage auf, wie ein kulturelles Erbe bewahrt werden kann, wenn die materiellen Grundlagen dafür – Orte, Gebäude, Denkmäler – vernichtet oder entfremdet wurden.

4. Hybridität und Transformation

Die postsowjetische Kunstproduktion bewegt sich zwischen lokalen Traditionen, sowjetischer Vergangenheit und globalen ästhetischen Strömungen. Vasil Barelas Arbeit R-P SN.:88 schöpft aus postkolonialen Erfahrungen. Durch die Darstellung des griechischen Mythos des Bildhauers Pygmalion stellt der Künstler dar, wie dominante imperiale Mächte – wie das Russische Reich und die Sowjetunion – kolonisierte Nationen nach ihrem eigenen Bild formen. Auf diese Weise löschen sie das authentische kulturelle Gesicht der Kolonie aus und erschaffen neue Identitäten. Mit der Zeit führt dies zum Verlust von Werten und Traditionen sowie zu einer zunehmenden Entfremdung des eigenen Selbst.

5. Körper, Stimme und Scham

Emotionen spielen eine zentrale Rolle in vielen Arbeiten. Aram Zurabyan untersucht in „Shame“ die in der armenischen Gesellschaft tief verankerten kulturellen Codes von Scham und Ehre. Seine Arbeit reflektiert die Macht sozialer Normen über den Körper und zugleich die Möglichkeit, diese Normen durch Kunst sichtbar zu machen und zu transformieren.

6. Kulturelles Gedächtnis und Symbole

Einige Werke thematisieren zudem die Beziehung zwischen Natur, Landschaft und kulturellem Gedächtnis. Irina Tevdoradze zeigt in einer fotografischen Arbeit die georgischen Berge als kulturelles Symbol und verdeutlicht die enge Verbindung zwischen dem Land und ihrer Identität. Gvantsa Glonti befasst sich in ihrem Werk „Stille Spuren“ mit einer der wenigen weiblichen Stimmen der georgischen Literatur des 20. Jahrhunderts, Elene Bakradze. Sie erinnert an die Repressionen, die die georgische Literatur in der Sowjetära erfahren hat, und verknüpft diese mit den heutigen politischen Ereignissen. Erekle Totladze präsentiert mit „Samaia, Dance“ die reichen Traditionen der georgischen Kultur und erinnert an die Eleganz und geistige Tiefe des georgischen Hoftanzes, der Königin Tamar gewidmet ist. Fotovorschlag Gvantsa Glonti

Das Werk wird so zu einer visuellen Brücke zwischen Wurzeln und Realitäten und spiegelt den größeren Dialog über das kulturelle Erbe Georgiens wider, der in der Ausstellung erforscht wird. Das Werk wird zu einer visuellen Brücke zwischen Wurzeln und Realitäten und spiegelt den größeren Dialog über das kulturelle Erbe Georgiens wider, der in der Ausstellung erforscht wird.

Präsentation und Vermittlung

Die Ausstellung „roots and realities“ fand vom 4. bis 6. sowie vom 11. bis 13. Juli 2025 in der Kulturfabrik Moabit in Berlin statt. Neben der Präsentation der künstlerischen Arbeiten wurde ein vielfältiges Rahmenprogramm organisiert, das den Dialog zwischen Besucher*innen und Künstler*innen eröffnete. Fotovorschlag Vernissage

Begleitendes Programm:

Georgian Alphabet Workshop – 11. Juli 2025, 19 Uhr

Unter der Leitung der georgischen Künstlerin, visuellen Poetin und Lyrikerin Elza Javakhishvili erhielten die Teilnehmer*innen in nur zwei Stunden einen tiefen Einblick in die Geschichte, die Formen und die Aussprache des georgischen Alphabets. Der Workshop verband Wissen mit Kreativität: Die Teilnehmer*innen konnten selbst schreiben, sprechen und gestalten. Alle Materialien wurden gestellt und die Veranstaltung fand auf Deutsch, Englisch und Georgisch statt. Der Workshop war interaktiv und eröffnete einen Zugang zur kulturellen Bedeutung dieses einzigartigen georgischen Schriftsystems.

Film and Discussion Evening – 12. Juli 2025, 19 Uhr

Gezeigt wurde die Videoarbeit „Unspoken: Words of Silence and Noise“ von Wachtang Tschetschwili. Der Film untersucht die Rolle von Jugend, Subkulturen, queeren kulturellen Ästhetiken und Clubbewegungen in Georgien und deren Einfluss auf den Kampf um Demokratie und staatliche Souveränität. In episodischer Form zeichnet das Werk die Dynamiken kultureller Selbstbehauptung nach – von der Ersten Demokratischen Republik (1918–1921) über die repressiven Jahrzehnte der Sowjetdiktatur und die postsowjetischen Krisen bis in die Gegenwart.

Im Anschluss fand eine Diskussion mit dem Regisseur sowie dem Künstler Giorgi Chinchaladze, der auch Teil der georgischen Aktivist*innengruppe GZA ist, statt, die von der Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Irine Beridze geführt wurde. Thematisch wurde der Film auch mit der aktuellen politischen Lage und den Demonstrationen verknüpft.

Panel Talk – 13. Juli 2025, 20 Uhr

Unter der Moderation von Marianna von Artsruni (Armenian Agency of Germany) diskutierten die Künstlerin Anastasia Eghonyan und die Kuratorin Tamar Sarkissian (AKEBİ e. V.) über persönliche Geschichte, künstlerische Praxis und kollektive Narrative in der armenischen Diaspora. Anastasia Eghonyan stellte ihr Werk vor, das sich mit der Suche nach Heimat im Kontext der verlorenen Region Artsakh auseinandersetzt. Tamar Sarkissian sprach über ihre kuratorische Arbeit im Bereich armenischer Kultur in Berlin und die Sichtbarkeit von Perspektiven der Diaspora im öffentlichen Diskurs. Die Diskussion beleuchtete, wie das Erbe von Artsakh weiterhin Fragen von Identität,

kultureller Resilienz und politischem Bewusstsein prägt. Ergebnisse und gesellschaftliche Relevanz

Die Ausstellung zeigt: Zeitgenössische Kunst aus Armenien und Georgien eröffnet neue Perspektiven auf kulturelles Erbe und macht sichtbar, dass Tradition und Erinnerung nicht einfach weitergegeben, sondern kritisch verhandelt werden. Kulturelles Erbe erscheint hier als ein Prozess der Transformation – oft schmerzhaft, aber immer produktiv. Das Projekt leistet einen Beitrag zu Sichtbarkeit postsowjetischer Kulturen aus postkolonialer Perspektive. Es zeigt, dass Armenien und Georgien nicht nur im Spannungsfeld zwischen Russland und dem Westen stehen, sondern auch eigene Wege der Auseinandersetzung mit Geschichte und Moderne entwickeln.

Gesellschaftlich zeigt sich die Relevanz in mehrfacher Hinsicht. Die Ausstellung eröffnete neue Zugänge zum Verständnis von kulturellem Erbe als Prozess, der universelle Fragen berührt. Wie erinnern wir? Was bleibt unsichtbar? Und wie können Traditionen lebendig bleiben, ohne erstarren zu müssen?

Instagram: @rootsrealities

Werkliste

Armenien

- **Anastasia Egonyan** – *In the silence of memories, I found the roots of my tree*, 2024
- **Aram Zurabyan** – *Shame*, 2024
- **Mariam Aleksanyan** – *The third child*, 2023
- **Ine Sergeyev** – *Braid*, 2023

Georgien

- **Giorgi Chinchaladze** – *Light from the Void*, 2025
- **Wachtang Tschetschwili** – *Unspoken: Words of Silence and Noise*, 2024, Film
- **Vasil Berela** – *R-P SN.:88*, 2022
- **Erekle Totladze** – *Samaia, Dance*, 2023
- **Irina Tevdoradze** – *Caucasus Mountains*, 2024
- **Gvantsa Glonti** – *Stille Spuren*, 2023

Literatur

Asavei, Maria-Alina (2021). On Tradition and Cultural Memory in Contemporary Art: Theoretical Considerations. *Eidos. A Journal for Philosophy of Culture* 5(2), 126-139.

Assmann, Jan (2008). "Communicative and Cultural Memory." in: Astrid Erll, Astrid und Nünning, Ansgar (Hg.), *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook*, Berlin, New York, 109-118.

Tlostanova, Madina (2012). Postsocialist ≠ postcolonial? On post-Soviet imaginary and global coloniality. *Journal of Postcolonial Writing*, 48(2), 130–142.

Partnerorganisationen

HK Art Gallery



Fotos

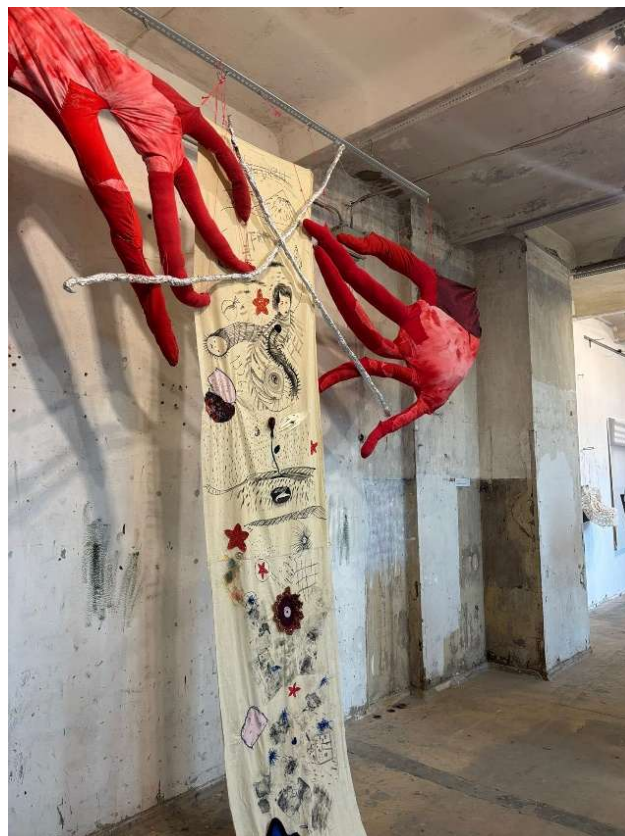


Vasil Berela – R-P SN.:88, 2022

Irina Tevdoradze – Caucasus Mountains, 2024



Gvantsa Glonti – Stille Spuren, 2023



Ine Sergeyen – Braid, 2023



Anastasia Egonyan – In the silence of memories, I found the roots of my tree, 2024



Vernissage